

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)



FROHSINN UND HEITERKEIT

Gehängt oder nicht gehängt?

Humoreske von E. North

Es war im Sommer des Jahres 1861. In dem kleinen, entlegenen Dörfchen D . . . herrschte die nächtliche Ruhe; kein Laut störte die grosse, ländliche Stille. Auch die Dunkelheit war vollkommen. In der »Grünen Eidechse«, dem Stammlokal des Gemeinderats, hatte man soeben die letzte Lampe ausgelöscht, etwas früher als sonst, denn der Wirt Stephan Gulden, der ehrenhafte und beliebte Bürgermeister des Ortes, war für einige Tage verreist. Er besuchte eine kranke, ledige Schwester, ganz unten in der Weissenburger Gegend.

Nur ein Licht brannte noch im Dorf, ein einziges, gelbliches Licht, das wie ein viereckiger Mond auf den Platz hinunter zündete. Im Eckzimmer des ersten Stockes der Bürgermeisterei brannte es, dieses verspätete, geheimnisvolle Licht und beleuchtete einen unglücklichen Menschen. Dieser Mensch, der Adjunkt des Meiers, namens Seraphin Bietenholz, seines Zeichens Landwirt, sass mit der sorgenvollsten Miene der Welt über einem Schriftstück. Immer und immer wieder und wohl zum zwanzigsten Mal las er es durch und schüttelte sein ergrautes Haupt. Knapp vier Zeilen hatte dieser Brief, mit einer schwungvollen Unterschrift und einem schwarzen Stempel mit dem Adler des zweiten Kaiserreiches. Zwei Worte waren es, die den braven Bietenholz in den Harnisch brachten. Oh, diese verd . . . Worte! Es besteht kein Zweifel, hier steht es schwarz auf weiss!

Bietenholz, der kein Wort französisch verstand, genau wie die andern 298 Seelen des Dorfes, erhob sich von seinem Sitz und begann laut zu sprechen, wobei er die Arme in der Luft herum warf. Es ist doch so und es ist so, da gibt es keine Zweifel! Zum Donnerwetter, ich träume nicht und bin nicht verrückt; dem Stephan Gulden geht's an den Kragen und ich, ich soll ihn . . .

Der wackere Seraphin begann zu schwitzen; er konnte das Wort nicht mehr aussprechen. Noch einmal nahm er das Wörterbuch aus dem Jahre 1842 zur Hand und suchte die ominöse Stelle. Hier: schwarz auf gelb »suspendu = aufgehängt«; dann weiter vorn »exécution = Hinrichtung«. Konnte es da noch Zweifel geben?

Seit zwölf Stunden versuchte der Mann sich darüber klar zu werden, warum der Bürgermeister Stephan Gulden auf barbarische Weise gehängt werden sollte. Seine Frau, die Bärbel, war der Meinung, dass mindestens Landesverrat vorliegen müsse, nebenbei hat sie ihm noch ins Ohr geflüstert, dass er, ihr lieber Seraphin, nun Bürgermeister werde. Er hatte natürlich sofort diesen Gedanken weit von sich gewiesen, musste jedoch, ohne es zu wollen, öfters daran denken. Ja, die Frauen sind weitblickend!

Schliesslich überfiel den abgeschundenen Bietenholz eine grosse Müdigkeit und er legte sich schlafen. Er hatte einen

furchtbaren Traum: er sah den Bürgermeister am Galgen hängen und — lachen und plötzlich begann der Galgen zu tanzen, kam immer näher und näher, wurde so gross, als wollte er in den Himmel hineinwachsen. Schliesslich stand der Galgen mitsamt dem Stephan vor ihm und fiel mit rasender Geschwindigkeit auf ihn herunter. . . .

Bietenholz erwachte in einem Schweissbad. Nein, so etwas! Er begann nachzudenken und bekam heraus, dass dieser Traum ein Zeichen sein müsse, ein besonderer Wink, diese Geschichte mit dem Brief noch einmal bei klarem Verstand zu betrachten.

Und nun schoss plötzlich eine leuchtende Idee durch das Dunkel seines gemarterten Hirnkastens: im nächsten grossen Dorf war ein Arzt, ein studierter Mann, der französisch und sogar lateinisch konnte. Der muss mir eine genaue Uebersetzung geben von dem Schriftstück, dachte Bietenholz. Morgen früh muss der Sepp anspannen und hinunterfahren und natürlich auf Antwort warten. Um 10 Uhr findet eine dringende Gemeinderatssitzung statt; bis dort kann der Sepp reichlich zurück sein. Der Adjunkt stiess einen Seufzer der Erleichterung in die dumpfe Schlafkammer; dann ärgerte er sich über seine Bärbel, die in einer derart wichtigen Stunde ahnungslos vor sich hin schnarchte und den Galgen — Galgen sein liess. Nach einer Weile schlief auch der Seraphin wieder ein.

Andern tags, Punkt 10 Uhr, standen die neuen Gemeinderäte um den grünen Tisch im Sitzungszimmer, so, wie sie von der Arbeit kamen, bärtig, verschwitzt und in den Galoschen. Die Sache mit dem Bürgermeister hatte sich schon herumgesprochen; wie ein Lauffeuer war das Gerücht von Tür zu Tür, von Acker zu Acker gesprungen und hatte nicht wenig Aufregung in das Dorf gebracht.

Der Adjunkt stand seit geraumer Weile am Fenster und lugte auf den Platz hinunter, ob der Sepp noch nicht käme. Der Kaib musste doch schon längst zurück sein; vielleicht hat er den Doktor nicht angetroffen und musste warten. Des Wartens müde trat er nun auch an den Tisch und hiess die Leute sitzen.

— »Die Sitzung ist eröffnet«, sprach er mit feierlicher Stimme. »Ihr wisst, um

was es sich handelt. Vor ebb wir über diesen wichtigen Punkt reden, wollen wir auf den Sepp warten, der uns die Uebersetzung des Doktors bringt. Wahrscheinlich wird er das gleiche herausfinden wie ich, denn ich habe den Brief von der Präfektur gut studiert. Stimmt es, dann müssen wir, ihr Herren, über die traurige Frage entscheiden: wird unser hochverehrter Bürgermeister gehängt oder nicht?«

Ein einziger Wutausbruch folgte diesen Worten; alle redeten und fluchten durcheinander, bis einer die anderen mit der Feststellung überbrüllte, der Präfekt mitsamt dem Kaiser seien verrückt. Ein zweiter schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte, die hohen Herren da oben in der Regierung sollen verd . . . auf Deutsch schreiben, dass es alle lesen können und man nicht stundenlang mit dem Vergrösserungsglas darüberhocken müsse.

Der alte Xaver, der noch unter Napoleon gedient hatte und weit herumgekommen war, erhob sich etwas mühselig von seinem Stuhl und musste lange winken, bevor er sprechen konnte. Er sagte: »Ihr trumpiert euch, denn ohne Gericht darf man niemand verurteilen oder gar noch hängen. Ausserdem werden bei uns die Leute nicht gehängt, sondern geköpft. Ich schlage vor, dass wir an den Präfekten schreiben, er soll sich den Fall noch einmal anschauen, auf dass keine Dummheiten gemacht werden.«

Bietenholz wollte gerade erwidern, dass man heutzutage auf alles gefasst sein müsse und gar im Elsass, als plötzlich die Tür aufging und der schwitzende Sepp mit einem gelben Umschlag in der Hand, eintrat. Im Zimmer wurde es mäuschenstill, als der Seraphin mit zitternder Hand den Brief öffnete. Dem zurückgekehrten Schreiben der Präfektur war ein Zettel beigelegt und darauf stand folgendes:

»Hochverehrter Gemeinderat von D . . .

Dem Wunsch des Herrn Seraphin Bietenholz entsprechend, lasse ich hier die Uebersetzung des amtlichen Schriftstückes folgen:

Der französische Text hatte folgenden Wortlaut: »Le Maire de la Commune de D . . . , le sieur Gulden, est suspendu. L'Adjoint est chargé de l'exécution du présent arrêté.«

Uebersetzung: »Der Bürgermeister der Gemeinde D . . . , Herr Gulden, ist seines

Amtes enthoben. Der Beigeordnete ist mit der Durchführung dieser Verordnung beauftragt.«

Seraphin Bietenholz sank förmlich auf seinem Stuhl zusammen; er bekam einen blutroten Kopf; die Sprache war ihm verschlagen. Also vom Hängen und Hinrichten keine Spur! Da soll doch einer etwas von dieser verflixten Sprache verstehen! Hätte ich doch nur meine Gosche gehalten! — Der napoleonische Krieger riss ihn aus seinen trüben Betrachtungen.

fuhr ihm so übers Maul, dass ihm das Reden verging.

— »Was hast du vermutet, du alter Sünder? Hast mit deinem blöden Geschwätz das ganze Dorf untereinander gebracht und uns in einem Umkreis von dreissig Kilometer blamiert. Dein Amt kannst du jetzt an den Nagel hängen, verstehst du, und der Nachfolger von Stephan wirst du auch nicht!«

Dann standen alle auf und verliessen das Zimmer, den Seraphin mit seiner



»Seraphin Bietenholz sank förmlich auf seinem Stuhl zusammen; die Sprache war ihm verschlagen...«

— »Und? Was steht denn in dem Brief?«

Bietenholz fuhr zusammen.

»Ah, so! Ja, ja! Also, hm — meine lieben Kollegen, in dem Brief steht, hm-m, wie ich richtig vermutete, dass unser Bürgermeister nur abgesetzt ist und...«

Weiter kam er nicht; der alte Xaver

Uebersetzung allein lassend. Dieser sass noch lange am Tisch und grübelte. So undankbar konnten die Leute sein! Und wer ist schuld an der ganzen Geschichte? Nur seine Bärbel! Wenn die in der Rumpelkammer nicht das alte Wörterbuch von 1842 gefunden hätte, so wäre niemand auf den Gedanken gekommen, den Bürgermeister an den Galgen zu hängen.

Ein Mädchen schreibt einen Brief

Auch eine Liebesgeschichte von Otto Anthes

Der Autobus aus dem Rheinland hielt vor dem Harzer Berghotel. Die Reisegesellschaft hatte sich überallhin zerstreut. Annedore war über das Fremdenbuch geraten. Da fand sie auf der vorletzten beschriebenen Seite einen Eintrag, der, wie das beigesetzte Datum bewies, erst einen Tag alt war. Er lautete:

»Ich halte mich noch drei Monate in Deutschland auf, dann muss ich nach Guatemala zurück, auf meine Finka, wo ich eine sichere und einträgliche Stellung habe. Wer kommt mit als meine Frau?

Hein Unverzagt, Hamburg,
hauptpostlagernd.«

Annedore klappte das Buch zu, schaute sich um, ob sie auch niemand beobachtet hätte, und suchte das Schreibzimmer auf. Ehe sie wieder in den Autobus kletterte, steckte sie ihren Brief in den Postkasten des Hotels. Drei Tage danach hatte sie daheim die Antwort:

»Ich komme Donnerstag, 15 Uhr dort an und hoffe, Sie am Bahnhof zu treffen. Rote Rose beiderseits. Hein Unverzagt.«

Es war ein gut aussehender junger Mann, der, die rote Rose im Knopfloch seines hellen Ueberziehers, den Zug entlang kam. Er trug den Hut ein wenig aus der Stirn geschoben. Aber das machte sein Gesicht ganz und gar nicht keck. Dazu war es zu ernst, und die gestrafften, fast hageren Züge deuteten wohl auf Willensstärke, aber keineswegs auf Leichtsinnsinn. Annedore wedelte ihm freimütig mit ihrer Rose entgegen.

Er trat auf sie zu. — »Fräulein Annedore Kimbel?« fragte er sehr förmlich. —

»Ei freilich«, erwiderte sie und strahlte ihn an. Er reichte ihr die Hand, sie schlug die ihre kräftig hinein und lachte laut und fröhlich heraus.

Nun muss man wissen, wie ein rheinisches Mädchen lacht. Das ist nicht wie bei anderen Menschenkindern. So ein Lachen aus rheinischem Mädchenmund ist eine ganz eigene Sache. Es geht mit klaren, prallen Tönen wie auf einer Tonleiter aufwärts und wieder abwärts, es

hat seine rollenden Triller unterwegs und seine zierlichen Figuren, es läutet wie mit unterschiedlichen Glocken und zwitschert wieder in den höchsten Lagen — man



»Fräulein Annedore Kimbel?« fragte er sehr förmlich

kann zum Vergleich nur an einen Vogel denken, der aus seiner kleinen Kehle die Töne nur so hinauswirft, dass sie sich tummeln wie eigenlebige Wesen. Und wie das Vogellied, so braucht solches Lachen auch keinen eigentlichen Grund. Das Mädchen lacht, weil die Sonne scheint, und es lacht, weil es besonders heftig donnert. Es lacht, weil das Lachen ihm Genuss ist, weil es im Lachen sich selbst genießt. Die ganze Heiterkeit der rheinischen Rasse ist in solchem Lachen Musik geworden.

So lachte Annedore. Hein Unverzagt aber war davon aufs tiefste betroffen. Er kam mit den ernstesten Absichten und war demgemäß ernst gestimmt. Er hatte sich von diesem ersten Zusammentreffen allerlei verschiedene Vorstellungen gemacht, dies aber hatte er sich nicht vorgestellt.

Annedore indes achtete nicht auf sein bedenkliches Gesicht, sondern sagte schnell und sachlich: »Ich denke, Sie wohnen in der »Krone«. das ist nur ein paar Häuser von uns. Zu Mittag gegessen haben Sie wohl? Im Zug? Gut. Also dann

n Brief

er unterwegs
es liest wie
n und wieder
Lagen —



fragte er sie

in einem Vog
inen Kabin
dass sie sich
feien. Und
volches Lach
Grund. Da
Sonne schin
sonders lieb
Lachen im
nen sich selb
mit der thais
Lachen Mus

ein Unver
betreffen. B
bsichten und
nimt. Er hat
ammenstrafe
ellungen. Pe
ch nicht vo

licht auf
ndern sage
in denke. B
ist nur die
tag gegen
ut. Also dass



Holzschnit von Grevenbühl

Ruinen von Offrott

CS

kommen. Si
richtigt in
ber. Die E
Nun wu
erzelen
über d
sch nicht

»Warum
en — nei
schis. K
sch wisse
ehen, wo

Es gesch
nicht leich
stimmtheit
sch von
aines Ha
lein, ru
Strasse wa
lesodore s
age: »Ja,
age mit d
man sich
let gab e

»Das ha
er Vater
in Haus.«

Da lach
des Terz
von einem

Dann a
Und dies b
lich gedeck
schirrend
kannte es
eigenen Sp
te Kanne
strang un
lagen in d
irgens n
lassen.

Als Hel
marrte,
Mittwöch
der Millow
ein gar n

»Ein
auf der V

Die Toc
das sind T
auf die nic

»Das we
schalt, da

»Keine
man get

»Gehrte

kommen Sie, wenn Sie sich ein bisschen erfrischt haben, zum Kaffee zu uns herüber. Die Eltern freuen sich darauf.«

Nun wurde Hein Unverzagt richtig verlegen.

»Aber das geht doch nicht — ich kann doch nicht so —«

»Warum denn nicht? Ach so, Sie meinen — nein, das verpflichtet Sie zu gar nichts. Keine Angst! Aber Sie wollen doch wissen, wer ich bin. Da müssen Sie sehen, wo ich her bin.«

Es geschah, wie sie anordnete. Es war nicht leicht, gegen ihre fröhliche Bestimmtheit aufzukommen. Er kam demnach von der »Krone« in ein hübsches kleines Haus mit dem Blick auf den Rhein, nur ein Vorgärtchen und die Strasse waren zwischen Haus und Strom. Annedore stellte ihn vor, und die Mutter sagte: »Ja, das ist merkwürdig heutzutage mit diesen Gesellschaftsreisen. Dass man sich da so kennenlernt. Zu meiner Zeit gab es das nicht.«

»Das hattest du auch nicht nötig«, fiel der Vater ein. »Wir wohnten doch Haus an Haus.«

Da lachte die ganze Familie ein richtiges Terzett. Und Hein sah fassungslos von einem zum andern.

Dann aber kam Kaffee und Kuchen. Und dies beides wie der sauber und zierlich gedeckte Tisch muteten durchaus wohltuend an. Annedore allerdings konnte es nicht lassen, auch hierbei ihre eigenen Spässe zu machen. So dass sie die Kanne plötzlich hoch über den Tisch schwang und den Kaffee in einem grossen Bogen in die Tasse strömen liess. Ohne übrigens nur ein Tröpfchen daneben zu giessen.

Als Hein sie vollkommen entgeistert anstarrte, erklärte sie: »Das hab ich dem Millowitsch abgeguckt. Wissen Sie, wer der Millowitsch ist? Sie wissen aber auch rein gar nichts.«

»Ein kölnischer Volksschauspieler«, warf der Vater dazwischen.

Die Tochter fuhr übermütig fort: »Ja, das sind Talente. Man hat sie oder man hat sie nicht. Haben Sie auch Talente?«

»Das weiss ich nicht. Ich habe nie Zeit gehabt, darauf zu achten.«

»Keine Zeit? Ei, was haben Sie denn immer getrieben?«

»Gearbeitet«, sagte er hart.

Und als Annedore darauf verstummte, wandte er sich an den Vater und erzählte kurz sein Leben. Als Junge aus unbemittelter, wenn auch nicht gerade armer Familie, hatte er schon auf der Schule durch Nachhilfen, die er anderen Schülern erteilte, zu seinem Unterhalt beitragen müssen. Dann Lehrling in einem grossen Hamburger Haus, wo er dem Chef bis zehn Uhr abends zur Verfügung sein musste, um späte Post fertigzumachen und zu besorgen. Darauf in Stellung im Ausland, wieder nur harte Arbeit, um dem gefährlichen Wettbewerb der andern standzuhalten — ja, so war das immer gewesen.

»Aber nun sind Sie der Herr«, schloss die Mutter tröstlich.

»Ja, auf meiner Finka bin ich es. Und arbeite am meisten, weil sonst die anderen gar nichts tun.«

Der Vater nickte gedankenvoll, und die Mutter schielte ein bisschen ängstlich nach Annedore. Die hatte auch aufmerksam zugehört. Aber als er zu Ende war, liess sie wieder ihr Glockenspiel hören: »Das ist mir eine merkwürdige Art, die Leute zum Arbeiten zu bringen. Ich wollte die Kerle schon anders kriegen.«

Hein erging es je länger desto seltsamer. Es war etwas an dem Mädchen, das sein Herz aus dem gewohnten sicheren Gang brachte, etwas das ihn in lustvoller Weise unruhig machte. Aber zu-



»Sie haben eine schöne Heimat«, sagte Hein

gleich rückte ihm der eigentliche Zweck seines Hierseins in immer weitere Ferne. Er dachte zeitweilig gar nicht mehr daran. Und wenn er es tat, schüttelte er innerlich den Kopf: »Zu fremd! Zu sehr anders!« — Trotzdem hatte er, als er ging,

ohne dass er darum gebeten hätte, die Erlaubnis, mit Annedore einen Spaziergang am Rhein hin zu machen.

Der Rhein gab sich Mühe, einen guten Eindruck auf Hein Unverzagt zu machen. Es ging gegen Abend hin. Der milde Schein der Nachmittagssonne schmückte das ganze jenseitige Ufer, die Weinberge, die Mauern, Dächer und Türme mit einem weichen Goldglanz. Und ein unsagbar zarter Duft hing darüber hin, wie wenn eine Frau, vor ihrer eigenen Schönheit schauernd, einen leichten Schleier umnimmt. Die Höhen auf der Schattenseite aber, ohne Weinberge, bis obenhin mit dichtem Buschwerk bestanden, schauten in dunkler Ruhe dem leuchtenden Abendspiel dadrüben zu.

»Sie haben eine schöne Heimat«, sagte Hein, unmittelbar angerührt von dem Zauber der Landschaft.

»Ja«, nickte sie, einfach und herzlich. »Aber wie ist es nun da drüben, wo Sie leben?«

»Schön ist es auch«, berichtete er. »Aber anders. Fremdartig. Man könnte sich manchmal vor dem Land fürchten. Und lauter Indios um einen herum. Die Arbeiter, die Dienstboten — alles Indios. Kein weisser Mensch. Man muss vier Stunden reiten, um den ersten weissen Bekannten zu sehen.«

»Oh!« staunte sie, ehrlich ergriffen. »Ganz allein unter lauten fremden braunen Menschen! Da müssen Sie aber wirklich eine Frau von hier mitnehmen.«

Sie sagte das so kindlich unbefangen, so durchaus teilnahmsvoll, dass er versucht war, ihre Hand zu fassen. Aber ehe er dazu kam, quirlte schon wieder eine Perlenschnur gaukelnder Töne daher, zwischen denen sie mit geducktem Kopf sagte: »Da hab ich wohl etwas ganz Dummes gesagt.«

Er quälte sich »nein« zu sagen, so ernst und aufrichtig, wie er es meinte. Aber er brachte es nicht heraus. Und da er schwieg, wurde auch sie still.

Dann nahm er noch einmal einen Anlauf.

»Die Reise dahin«, sagte er ungeschickt, »ist sehr anstrengend. Zuerst nach Neuyork. Das geht noch schnell mit dem grossen Dampfer. Aber dann fahre ich an der Küste entlang bis Colon. Das dauert zehn Tage, weil es ein kleineres Schiff ist, das auch unterwegs noch mehrmals anlegt.«

»Ich fahre gern mit dem Schiff«, warf sie kurz ein.

»Sind sie denn schon einmal zur See gefahren?«

»Zur See? Nein. Aber auf dem Rhein doch. Schiff ist Schiff.«



Auf der anderen Seite des Kastens stand Hein und warf wie sie einen Brief ein

Er verkniff sich die spöttische Entgegnung, die ihm auf der Zunge lag, und fuhr fort: »Aber dann kommt's schwerer. Zuerst noch einmal Eisenbahn, einen Tag und eine Nacht —«

»Ich könnt drei Tage an einem Stück mit der Eisenbahn fahren«, sagte sie schnippisch.

Das machte auch ihn verstockter. »Und dann fängt das Reiten an«, häufte er mit grimmiger Befriedigung die Schwie-

rigkeiten. »Drei Tage im Sattel. Eine andere Möglichkeit gibt's da nicht. Denn es gibt keine Strassen, nicht einmal Wege. Nur Pfade.«

Aber sie war nicht niederzudrücken.

»Ich bin auch schon geritten«, sagte sie mit gespitztem Mund. »Auf einem Esel. Zum Drachenfels rauf.«

Dies nun empfand er als reinen Hohn und verstummte. Sie tat desgleichen. Einsilbig kehrten sie zum Städtchen zurück, indes hinter ihnen das Rheintal in Dämmerung und Abend versank. Sie trennten sich kurz und knapp, ohne eine weitere Verabredung zu treffen. Und als sie auf dem Zimmer waren, er in der »Krone« und sie daheim, setzten sich beide hin und schrieben ein jeder dem andern den Absagebrief. Annedore lief mit dem ihrigen zum Briefkasten, der zwischen ihrem Haus und der »Krone« angebracht war. Es war schon dunkel am Rhein hin. Zudem war sie ellig erregt, ihr Schreiben loszuwerden. So gewährte sie erst, als schon der Deckel über ihrem Brief geklappt hatte, dass Hein auf der anderen Seite des Kastens stand und, wie sie, einen Brief einschob. Sie erschrak und vermochte nicht, im Augenblick davonzu-

laufen, wie sie wohl gemocht hätte. Und da vernahm sie das Unglaubliche: Hein Unverzagt lachte, nicht laut, sondern mehr in sich hinein, aber so herzlich, so gut und versöhnlich, dass sich ihr Schreck in Weh verwandelte.

»Ja, Annedore«, sagte er da plötzlich dicht bei ihr, »was machen Sie denn? Sie weinen ja! Können Sie das denn auch?«

Sie aber erwiderte unter einem Schluchzen, das indes zugleich Ansätze zu einer Tonleiter verriet: »Ach, Sie schlechter Mensch! Sie haben sich ja bloss vorgestellt. Sie können ja doch lachen.«

Als sie eine Weile später bei den Eltern ankamen, sagte die Mutter: »Ich habe nicht gedacht, dass das so gut ausgehen würde.«

»Wir auch nicht«, gab Annedore zu und war jetzt ganz in milden Ernst und Demut gehüllt. Aber dann stiess es in der Kehle, und eine wahre Lach-Arie quoll auf, zu der Hein die zweite Stimme sang.

»Ja, was ist denn?« sagte ratlos der Vater.

»Wenn wir morgen unsere Briefe lesen!« prustete sie und hing an Heins Halse.

Lob des Vollkornbrot

Zu aller Nutzen gereimt von Fritz Schmitz

Die rechte Wahl der Nahrungsmittel
Ist ein gewichtiges Kapitel
Im grossen Buch der Lebenskunst.
Doch oft wird diese Kunst verhunzt,
Indem wir uns an Speisen laben,
Die nur geringen Nährwert haben.
'ne Kost jedoch, die lobenswert,
Ist uns im Vollkornbrot beschert;
Denn dieses Brot aus vollem Korn
Ist wahrlich ein Gesundheitsborn!
Es macht die Wangen rund und rot,
Weil just in seinem derben Schrot
All jene Mittel sind enthalten,
Die unsre Körperkraft gestalten.
Die Vitamine sind's vor allem,

Die sich in diesem Brote ballen,
Und ferner schützt es anderwärts
Vor Zahnweh und vor Leibweh'schmerz.
Denn wer nur Weissbrot isst und Kuchen,
Wird eines Tages bitter fluchen,
Weil ihm die Zähne samt den Wurzeln
So früh schon aus dem Munde purzeln.
Auch spürt er oft mit Unbehagen,
Dass Schmerzen seinen Magen plagen,
Und noch so mancherlei Verdross
Bringt ihm des feinen Brot's Genuss.
Drum: willst du dich hiergegen wehren,
Dann musst du Vollkornbrot verzehren!
Du bleibst gesund und wirst nicht krank!
Gleichzeitig ist's dein Erntedank!

Lügenmärchen aus dem Sundgau

Erzählt und aufgeschrieben von Eberhard Stricker

S'isch emol e-n Edelmann g'se, da hat kai Kinder g'ha; da isch allzig für si Zitvertrib in d'r Gütsche spaziara g'fahre. Emol, wia-n-r ässo im starke Trapp d'rvo g'fahre-n isch, g'sieht r-n-arme Büa im Strossegrawe sitze; do schreit r'm Gütschner: »Heiri halt!« D'rno sait 'r zuem Büa: »Was machsch do?« — »I siach a Meischer.« — »Wann d'racht schnitze-n-un liaga khasch, ze khasch mit m'r kho, un s'wird di nit reje!« — »Ja, was gannt 'r m'r, wann is kha noch eirem Idee?« — »Los, wann d'm'r so-n-e rachte Schnitz ufbringsch, wo-n-i nit globe kha, ze gib i d'r 3000 Dahler.« — »Na, mr wann emol sah«, sait jetz d'r Büa, un sitzt züam Herr in d'Gütsche.

In ere Wil, khömmie sie züem en Acker voll R ü a b a , d'scheenschdi un d'greschdi, wo me nur hat welle sah. Natirli, so-ne Herr hat d'Mittel und d'Besserig für das Ding z'betriebe. Sait dr Herr: »Siehsch da Rüabacker isch mi, hasch du o scho so Rüaba g'sah?« — »Das isch nit«, sait dr Büa, »mi Vadder isch en armer Mann un hat nur e-n-aizigi Rüab g'setzt, awer die isch so gross worde, dass emol e Has in e Loch dri g'schbrunge-n-isch, un Hund un Jager noh, un siebe Jahr drin umanander g'loffe si, eb sie wieder üse kho si.« — »S'kha se«, sait dr Herr, awer bi sich hat'r dankt: du khasch doch meineidig liaga!

D'rnoh sin si wittersch g'fahra un khömmie züem e Krüttland, do sin Krüttskepf g'se, wia 'ne Pflüegredla. Do sait dr Herr wieder: »Siehsch, das Krüttland isch mi, hasch du o scho so Krütt g'sah?« — »Das isch nit«, sait dr Büa, »mi Vadder isch en armer Mann, da hat 'r nur ei Setzli khönne setze, un da het ke Kopf triebe, wil dr Bode gar mager g'se isch, awer vier Blätter hat 'r in d' Höchi triebe, so gross un hoch, dass mi Vadder vier Windmühla d'ruf g'stellt hat, ohne dass m'r in einere d'andere hat höre kleppere.« — »S'kha se«, sait dr Herr, awer bi si salwer hat 'r dankt: du khasch doch meineidi liaga!

Jet sin si widderch un sin züem e Bohneacker kho, do sin Bohne g'standa, wie im Schmalz und Schiffe d'ra-en Ehle lang. Sait dr Herr: »Siehsch de Bohneacker isch mi, hasch du o scho

so Bohne g'sah?« — »Das isch nit«, sait dr Büa, »mi Vadder isch en armer Mann un hat's Vermöge nit g'ha für meh as eine z'setza; die isch awer so hoch worde, dass sie fascht bis a dr Himmel uff g'reicht hat, un wo n'r sie umg'haue hat, hat's e halb Hundert Rabstacka üs'm Stumpf ga.« — »S'kha se«, sait dr Herr, awer bi sich hat 'r dankt: du khasch doch meineidi liaga!

Un sin als widderch g'fahra. Das hat awer dam Büa nit racht g'falla, denn wia grossi Schnitz 'r o uffbrocht hat, so hat dr Herr allewil nur g'sait: S'kha si, s'kha si. Andli sin si gege-n-e Schloss kho, ne gross sechsstöckig Gebel, do hat dr Herr afange schmolla un hat g'sait: »He, das isch doch a scheen Schloss, so hat dr Vadder doch g'wiss keis.« — »Mi Vadder«, sait dr Büa, »hat e Schloss, so hoch, dass wann e Spatz e-n Ei legt unterm Vordach, un 's keit awa, so fliegt dr Vogel, bis es awe kunnt.« — »Du liagsch, du meineidige Spitzbüa!«, sait dr Herr, »das isch nit wöhr un kha nit si.« — »G'horsamer Dianer«, sait dr Büa, »d'r hant verlore.«

Un dr Herr hat sini 3000 Dahler ga, un mi Büa isch freeli widderch g'reist.

Ein Schluauer

Ein Schulinspektor ist in einer elsässischen Schule; er ist in der Klasse, in der die Sieben- bis Achtjährigen sitzen und prüft die Kinder im Rechnen. Nun will er einmal sehen, ob die Kinder aufmerksam sind. Und so sagt er denn: »Nennt mir einmal eine Zahl.« »74« wird ihm gesagt. Er schreibt an die Tafel »47« und guckt sich um, ob wohl einer etwas sagt. Nichts! »Nennt mir noch eine Zahl!« »36« ist die Antwort. Er schreibt »63« und guckt sich wieder um und sagt: »Na, Kinder, seht ihr nichts?« Und als die Kinder in der Klasse ganz ruhig sitzen bleiben, fordert er sie wieder auf: »Na, dann noch eine.« Da, ganz hinten in der Ecke sitzt ein kleiner Kerl, der hebt die Hand hoch. »Na«, sagt der Schulinspektor, »du willst mir wohl eine Zahl nennen, die ich anschreiben soll?« Fritzchen nickt mit dem Kopf und sagt ganz trocken: »Schreib mal 88 an. Mich kannst du nicht verkohlen.«

Eb. Str.

Der kleine Bock



Aufnahme: Roesler

Nimm doch, nimm, es wird schon schmecken;
sieh, ich mach's bequem für dich.
Nicht nur schnuppern, nicht nur lecken !
Bist doch sonst nicht zimperlich.

Halt, du Racker, hier geblieben !
Hast dich über Stock und Stein
lang genug herumgetrieben;
auch das Fressen muss mal sein.

Hab dich fest am Zottelröckchen;
nimm, sonst kommst du an den Pflock.
Seht doch an: es hat das Bockchen
einen ausgewachsenen Bock !

Jupp Flederwisch.

Daniel in der Löwengrube

Ein rheinisches Geschichtchen von Otto Anthes

Der Fuchse Daniel, Metzger und Wirt »Zum Lamm«, am Markt, stand in seiner Haustür und wischte sich die Hände an seiner weissen Schürze. Mit seines Leibes



Der Fuchse Daniel, Metzger und Wirt zum Lamm, stand in seiner Haustür...

Umfang füllte er die ganze Tür und mit seinem dröhnenden Lachen den ganzen Marktplatz. Denn er war der grösste Uzmichel im Städtchen. Kein Mensch kam über den Marktplatz, dem er nicht etwas angehängt hätte. Ging einer schnell vorbei, dann rief er ihm nach: »Du brauchst nit so zu laufe; was hinne is, kommt doch nicht vornehin.« — Und wenn einer langsam daherkam, dann tat er böse und

schrie ihn an: »Meinst du, der Marktplatz wär für dich allein da? Mach bloss, dass du weiter kommst! Andere Leut wolle auch Platz habe.«

Es war meist solch dummes Zeug, was er redete, Zeug, über das anderwärts kein Mensch eine Miene verzogen hätte. Aber am Rhein wartet jedermann ja bloss auf eine Gelegenheit zum Lachen. Und so hatte der Fuchse Daniel immer dankbare, lachfrohe Zuhörer. Und wenn's einmal nicht so recht flecken wollte, dann half er nach, indem er selber vor allen eine ungeheure dröhnende Lache über seinen Witz anschlug. Wenn aber einer einmal, was auch vorkam, böse wurde, und ihn zur Rede stellen wollte, dann schnitt er ihm das Wort ab, indem er sagte: »Ach, mach Sache! Was geb ich uf mein dumm Gebabbel?«

Auch heute hatte er schon einige kräftige Spässe abgefeuert und eine kleine Zuhörerschaft in die Haustüren und Fenster gelockt; als plötzlich der französische Ortskommandant über den Platz schritt. Er war ein kleiner, überaus wichtiger Mann, der seine allenthalben mit Gold bestickte Uniform so aufdringlich über den Markt trug, als ob er die Hohe Rheinlandkommission selber wäre.

Nichts kann nun den Rheinländer mehr erlosen und zum Spott reizen als eine übermässig zur Schau getragene Würde. Und den Fuchse Daniel stach der Hafer bei diesem Anblick derart, dass er flugs sein Käppchen vom Kopfe riss und eine lächerlich tiefe Verbeugung machte. Als der Kommandant aber, ohne seiner zu achten, vorüberging, rief er hinter ihm drein: »Der lacht nit, und wens dunnert.« Auf das wiehernde Gebrüll und Gekreisch der Umstehenden machte der Kommandant halt, winkte ein paar Wachtsoldaten heran, die vor dem Rathaus sassen, und liess den Daniel abführen.

Nun kann man nicht sagen, dass irgendetwas im Städtchen die Sache sehr tragisch genommen hätte. Solche Spässe waren schon öfters vorgekommen, und man wusste, wie so etwas abliefe: der Daniel musste die Nacht im Bolles zubringen und würde am andern Morgen, nachdem

er eine tüchtige Geldstrafe bezahlt hatte, wieder entlassen. Aber eins beschäftigte die Gemüter ausserordentlich: wie ihm nämlich die Nacht im Bolles bekommen würde. Denn dieser Ort war weitberüchtigt um seines ungeheuren Reichtums an Ungeziefer willen. Es wurde auf Daniels Kosten am selben Abend mancher Witz gerissen, und die Einbildungskraft erschöpfte sich in Vorstellungen, wie der dicke Metzger die Nacht hindurch mit dem Viehzeug ränge. Und als er am andern Morgen wieder auf dem Marktplatz erschien, da sammelte sich ein Haufe Neugieriger um ihn, die ihn mit listigen und frechen Fragen bedrängten. Er aber war sehr munter und lachte:

»Was denn? Glaubt ihr, ich hätt mich unterkriege lassen? Dann kennt ihr den Fuchse Daniel schlecht. Wie ich nein komme bin, da war ich wütend und bin wie ein böser Ochs rumgerannt; da hab ich nix gemerkt. Aber wo ich müd gewesen bin, und mich uf die Pritsch gelegt hab', da sin sie im Anmarsch gewesen. Ordentlich gerauscht hats in dem ganze Bolles. Ich uf und — Kinner, hab ich gesagt, ihr Herrn Flöh und Genossen, hab ich gesagt, nu passt emol uf, ich will euch etwas verzähle.

Nu, wenn der Fuchse Daniel was verzählt, nit wahr? Also habbe sie lange Ohre gemacht. —

Passt emol uf, hab ich gesagt. Da habe mir neulich bei Kusebaas gesesse und ein halbe Schoppe getrunke. Da is auch der Herr Pfarrer reinkomme. Nu, es hat ein Gespräch gebe, und weil jeder gern emol von seinem Geschäft redt, da sind wir uf die Sünd zu spreche komme. Ja, hat der Herr Pfarrer gesagt, früher, eh die Sünd in der Welt war, da habe die Mensche gelebt wie Gott in Frankreich. Kein Kummer hets gebe und kein Not und kein nix und kein gar nix. Bloss Freud und Seligkeit.

Herr Pfarrer, hab ich

gesagt, wie is es denn damals mit de Flöh und Wanze gewesen? Hats die noch gar nit gebe?

Natürlich hats die gebe, hat er gesagt, aber die habe damals noch nit gebisse und nit gestoche.

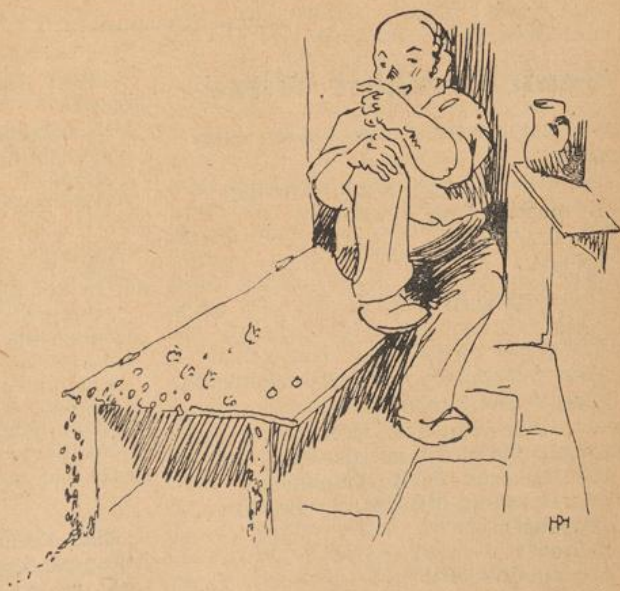
Ja, hab ich gesagt, was habe die denn gemacht? Wovon habe sie denn gelebt?

Da hat er mich angegauzt: Glaube Sie denn, Herr Fuchs, dass es damals schon Metzger gebe hätt, wo das unschuldige Vieh abgeschlacht habe? Damals ware alle Leut Vegetarier und habe sich von Salat und Weisskohl genährt und solche Sache. Und Antialkoholiker ware sie auch.

Prost, Herr Pfarrer, hab ich gesagt.

Prost, Herr Fuchs, hat er gesagt und getrunke.

Nein, hat er dann fortgefahre, alle Kreatur is von Haus aus gut. Und wenn der Mensch emol in grosser Not is, wie zum Beispiel damals der Prophet Daniel, wo sie ihn in die Löwengrube geworfe hatte, dann erinnern sie sich ihrer ur-



»Ihr Herren Flöh und Genossen, hab ich gesagt, nun passt emol uf, ich will euch etwas verzähle...«

sprünglichen Güte (hat der Pfarrer gesagt) und tun ihm nix.

Nun, ihr Herrn Flöh und Wanze, hab ich gesagt, was der Herr Pfarrer sagt, muss wahr sein. Und ich heiss auch Daniel, wenn ich auch kein Prophet bin. Aber is das vielleicht kein Not, wenn ein Metzger nix zum Nachtesse kriegt und ein Lammwirt im Bolles sitze muss? Also da wolle mir uns unserer ursprüngliche Güte erinnern und wolle uns vertrage. Und was glaubt ihr? Da habe sie gelacht wie die Verrückte, und wir habe uns die ganze Nacht gut unterhalte, und es hat mit keiner was getan.«

Die Zuhörer machten's wie die Flöhe und lachten auch. Nur einer war widerborstig und meinte: »Weisst du, wies wirklich gewese is, du Schinnoos? Die habe durch dein Fett nit durchgekonnt bis an dein Blut. So is es gewese.«

»Was?« schrie da der Fuchse Daniel, »nit durchgekonnt bis an mein Blut?« — und streifte den Aermel hoch über den Arm hinauf, der voll roter, blutunterlaufener Stiche war — »da guck!«

Und als der ganze Haufe nun losbrüllte vor unbändigem Vergnügen, setzte er ruhig hinzu, indem er den Aermel wieder herabzog: »Aber das habe sie bloss so zum Spass gemacht, aus Freundschaft sozusage. Im Ernst hat mich keiner gestoche. Und wie einer aus Versehen emol

ein bissche tiefer komme is — au! hab ich gesagt, du Wortbrecher! — Da hat er mir zugeblinzelt und gewispert: »Ach,



... und streifte den Aermel hoch über den Arm hinauf, der voll roter blutunterlaufener Stellen war

mach Sache! Was geb ich uf mein dumm Gebammel?«

Sprach's, liess die Leute stehen und ging in sein Lamm hinein, ein tüchtiges Frühstück zu sich zu nehmen.

Daniel erzählt Witze

Ich war bei vornehmen Leuten eingeladen.

Die Stimmung war stinklangweilig. Es musste etwas geschehen.

»Darf ich?«

»Was?«

»Ein Rätsel aufgeben?«

»Bitte.«

Ich erhob mich.

»Wer verbraucht das meiste Papier?«

»Das meiste Papier?«

»Ja. Das Wort hat zwei Silben, ist männlich und fängt an: der Po —!«

Die Hausfrau fiel in Ohnmacht.

Der Hausherr öffnete mir die Tür.

»Hinaus!«

»Wieso?«

»So ein Rätsel!«

»Sie erraten es nicht?«

»Wir haben es schon erraten! Leider!«

»Aha! Dann brauche ich es nicht zu sagen?«

»Unterstehen Sie sich!«

»Ich unterstehe mich.«

»Na?«

»Der Poet!«

*

Wer war der erste und einzige Mann, der in der Liebe nicht log?

Adam, als er zu Eva sagte: »Du bist für mich die einzige Frau auf der Welt.«

*

Mutter: »So willst du auf das Fest?

Du hast deine Lippen viel zu rot gefärbt.«

Tochter: »Ach Mutter, das geht im Laufe des Abends schon wieder ab.«

*

Eine Dame sucht auf dem Wege des Zeitungsinserats eine Bekanntschaft, die Licht in ihr dunkles Leben bringen soll. Sie erhält einen Brief mit dem Rat: »Nehmen Sie einen Elektromonteur!«



»Wohlriechende« Urkunden oder: Geschichtliches vom Käse

So mancher spöttelt über den »Stinkatoret« und möchte ihn zum Nachtmisch nicht missen. Mit Kümmel zum Vesperbrot, wie mundet er ihm so gut! Gilt etwa auch hier das Wort: Was sich liebt, das neckt sich?

Wie der Käse hergestellt wird, hat wohl jeder schon gelesen oder gar schon beobachtet. Wir wollen ihn nur kurz durch das historische Fernglas besehen.

Im Mittelalter war dem Käse ein besonderer Markt zugewiesen. In Mülhausen fand er in der oberen Schulstrasse statt. In Rufach »duftete« er vor der Kirche, sodass Anno 1694 der Pfarrer den Rat anging: »Man soll auch nachsehen, wo etwan die Käs- und Anken-Krember anderst als vor der Kirche veil haben können.« Kolmar hatte eine Käsgasse, worin der Käsemarkt stattfand, und dazu noch eine »überzwerche Käsgasse«.

Dass der Käse als Nachtmisch aufgetragen wurde, berichtet uns eine Sulzmatter Dingrodel von 1430. Nach dem Dinghofgericht wurde tüchtig gefafelt »gesottnes und gebratenes«. Zum Schluss soll man auch geben »nusse und kесе«. Johann Gaspard Dollfuss berichtet von 1663, dass man ihm auf der Reise ein Stück köstlichen Käse vorgesetzt habe.

Geld war im Mittelalter ein seltener Artikel, daher die Steuern fast ausschliesslich in Natura geleistet wurden, und der Käse figurirt ebenfalls unter dieser

Münze. Aber auch unter den Vorrechten findet er einen Ehrenplatz. So erklärte Kaiser Karl IV. am 4. April 1364 das Kloster Alspach bei Kaysersberg für reichsunmittelbar, so dass im Kriegsfall weder Fürsten noch Städte Pferde, Korn, Wein, Käse, Fleisch und anderes von ihm fordern durften.

Als Abgabe, auch als Lohn erwähnen alte Urkunden den sogenannten »Malkäse«. So berichtet 1308 Dietlers Chronik von Schensteinbach aus einem Schreiben des Ritters »Rudolf von Maasmünster«: »sie sollen von der weid (Weide) mir und meinen Erben geben alle jahr zehn schilling basler münzt und meinem Meyer drey schilling und den Rossknechten von Wittelsheim vier käs im Myen (Mal), sex weisbrodt und sex roggenbrodt.« Das Kloster Weinbach lieferte dem Vogte von Kaysersberg als Rente sechs Käse (1416). Der Malkäse gehörte zum Beispiel zu den Bezügen des Pfarrers zu Dammerkirch um das Jahr 1610: »Umb die Zeit des Meyens soll ein yeder bürger in dem Kilchgang (Pfarrei) einem lüt-priester (Leutpriester, im Gegensatz zum Klostergeistlichen) zu Dammerkilch geben einen meykäs, oder dafür sechs pfenning gelt, welches im brauch zu geben«, das heisst wie es bisher gebräuchlich war. Wir erkennen daraus zugleich, welch hohen Wert damals das Geld hatte.

So ganz umsonst leisteten die Froner Anno dazumal ihre Dienste nicht. So er-

hielten die Mäher des Abtes von Münster an Frontagen Brot, ein Viertel Käs und einen Trunk Wein. Jeder Fuhrmann, der die Steuer nach dem Kloster Lützel brachte, erhielt vier Laib Brot, ein Viertel Wein und einen Käse.

Als man am Dom zu Strassburg werkte, kamen Prozessionen von weither und legten ihr Scherflein nieder, übernachteten im Münster und zogen andern Tages wieder heim. Es wurde ihnen Wein angeboten. Wächter sorgten dabei für Ordnung. Darüber berichtet Wenckers Chronik vom Jahre 1303: »Den knechten, so nachts in dem Münster umbegont (umgehen) und huetent, git man jeglichem zwei schilling und allen ein flesche mit win und brote und kесе. Den scharwechtern, die nachts uf den greten (Stufen der Eingangstreppe) hütent, och win und brot.«

Interessant ist der Fall, wie um 925 die Kirche von Bergheim dem Bischof von Basel zufiel. Einer der Laienäbte von Meyersmünster versetzte genannte Kirche für einige Käse dem Bischof von Basel, konnte aber das Pfand zur festgesetzten Zeit nicht einlösen, so dass der Bischof Besitzer des Gotteshauses wurde.

Erwähnen wir nun einen reizenden Gebrauch bei Uebernahme eines Gutes durch einen neuen Huber. Die Dinghofrodol von Geispolsheim aus dem 14. Jahrhundert bestimmt: »Wer vom Meier (Vorsteher des Dinghofes) Güter empfängt, gibt den beistehenden Hubern einen Klosterohmen Wein und ein semmelbrot, das vom Boden bis über das Knie geht; der Teil überm Knie soll so gross genug sein, dass Meier und Huber sich daran satt essen können. Auch soll der neue Huber einen Käse geben, so breit, dass, wenn man den Daumen auf die Mitte des Käses hält und mit den übrigen Fingern einen Zirkel (Kreis) zieht, noch genug über diesen Zirkel hinaussteht, damit die anwesenden Huber sich davon satt essen können. Dazu erhalten sie den Rest des obigen semmelbrodes und des Weines.«

Sogar die Ehre kam dem Käse zu, als Geschenk zu dienen. Der Probst Müllich von St. Marx bei Geberschweier schrieb 1563 dem bischöflichen Kanzler Welsing in Zabern: »schick hie zwei Waldkäs, welet den ainen von mir in schwogerlicher treu mit eurer Husfrau essen als kleine schenke (Geschenk); den andern welen ir meinem gnädigen Fürsten und Herrn (Bischof) von minatwegen unterteniglich

presentieren.« Im 13. Jahrhundert erhielt in Lauterburg bei Einführung der neuen Ratsherren jeder Bürger nebst Frau und Kindern Wein, Weissbrot und Käse.

Körperliche Eigenheiten oder gar Gebrechen gaben von jeher zu Spottnamen Anlass. So erfahren wir aus einer Urkunde des 14. Jahrhunderts den Namen Peter von Delingen, genannt »Virnekese«, d. h. feiner, alter Käse, weil er einem solchen gleich, wahrscheinlich gelb und runzelig aussah wie ein Firnekäse. Jf.

Alte Polizeiverordnung für Hochzeiten

Aus einer Handschrift vom Jahre 1573, die sich in den Archiven von Hindisheim befindet, entnehmen wir folgende Polizeiverordnung, die für die Kulturgeschichte des Elsass im 16. Jahrhundert sehr aufschlussreich ist.

»Von Hochzeiten«

So hinfürther in unsern Städten oder auf dem Land sich in die Ehe begeben würden, Ihren Kirchengang und Hochzeit halten wollen und jährlich 2 Schilling Zins geben, die sollen nicht mehr denn sechzehn oder achtzehn Personen dazu berufen, und denselben nicht mehr denn drey gekochte Gericht oder Essen zu jedem Imbiss geben, bey Straf 30 Schilling und acht Tag Turn mit Wasser und Brot zu speissen.

So aber die zwei Ehleut und Eltern beiseitz über zween bis vier Gulden jährlich Zins geben, die mögen 32 Leut haben und ihnen jeder Mahlzeit zu essen geben wie vorher genannt ist, bey gleicher Straf wie vorgemeldet.

Welche aber beiderseits vier bis sechs Gulden Zins geben, die mögen 40 Leut haben und halten, zu dem Mahle vier gekochte Essen geben und nicht weiter, bey Straf fünf Pfund acht Tag Turn.

Aber alle, die höher gelegt sind (d. h. höher in Steuer veranlagt) und Hochzeit halten wollen, die mögen zu ihrer Hochzeit laden und halten zum höchsten 64 Leut, auch denselben zur Mahlzeit fünf gekochte Gericht oder Essen geben und nicht mehr, bey Straf 10 Pfund Denare und 6 Tag Turn.«



Aufnahme: Läufer

Distelfinks Werbung

O du mein
 Rostbraun gefiedertes,
 Zierlich gegliedertes,
 Herzlieb's Gespiel.
 Siehe, ich harre dein
 Sehrend am Buchenhain,
 Bitt' dich so viel . . .

Holdeste,
 Komm in mein Nest, das ich
 Zärtlich geschmückt für dich
 Lindenumblüht.
 Himmelblau ist das Dach,
 Gülden sind Schrank und Fach
 Sonnenumsprüht.

Tausendmal
 Sang wohl der Distelfink,
 Bis er den Zwitscherling
 Einfing in Hatz.
 Federkleid braun verbrämt,
 Ach, und gar so verschämt . . .
 Sie war ein Spatz.

Lucie Rohmer-Heilscher.

Wer lacht mit ?

Blumensprache

In den Blumenladen trat ein Herr.
»Sie wünschen?«
»Verstehen Sie etwas von der Blumensprache?«
»Gewiss, mein Herr! Lasst Blumen sprechen!«
»Gut! Dann senden Sie entsprechende Blumen an diese Adresse.«
»Was sollen die Blumen denn ausdrücken?«
Der Herr sagte:
»Lieber Schneider Biegel! Kann leider meinen Anzug immer noch nicht bezahlen — übrigens, haben Sie noch Stoff für einen hellgrauen Sommermantel liegen?«

Pech

Buchhandlung in Dresden.
Der Buchhändler. Der Buchkäufer.
Der Buchkäufer tritt traurig ein.
»Sie haben mir vorige Woche ein Buch verkauft.«
»Ich erinnere mich.«
»Mit dem Titel: Wie werde ich energisch?«
»Haben Sie es gelesen?«
»Ja.«
»Sind nicht treffliche Ratschläge darin?«
»Ausgezeichnet!«
»Hat es Ihnen also genützt?«
»Nein.«
»Warum nicht?«
»Meine Frau hat das Buch auch gelesen.«



Sie: »Ich habe dir immer gesagt, du sollst keine eigene Wege gehen!«



»Und wer wohnt dort unten, Mutti?«

Leichter Irrtum

Ich ging friedlich auf der Pettenkoferstrasse. Plötzlich fiel mir vom zweiten Stock ein Blumentopf auf den Kopf. Dem Topf machte es weniger. Wütend packte ich ihn und raste die zwei Stock empor. Die Hausfrau öffnete.
»Hier — dieser Topf ist mir soeben von Ihrem Balkon auf den Kopf gefallen!« stieß ich hervor.
Die Hausfrau nahm ihn lächelnd in Empfang.
»Zu liebenswürdig! Aber den hätte auch unser Mädchen heraufholen können.«

Es hat nichts genützt

Wohnzimmer in der Weinstrasse.
Die Ehefrau. Die Nachbarin.
Die Ehefrau heult.
»Mein Mann! Mein Mann!«
»Wo ist er?«
»In der Kneipe!«
»In der Kneipe!«
»Jeden Abend! Tag für Tag!«
»Da gibt es nur ein Mittel!«
»Welches Mittel?«
»Sie müssen Ihrem Mann das Heim gemütlich machen.«
»Das habe ich doch schon getan!«
»Wirklich!«
»Sehen Sie selbst! Den Teppich habe ich aus dem Wohnzimmer genommen, Zigarrenasche habe ich auf den Fussboden gestreut, die Fenster acht Tage nicht geöffnet und das Zimmer nicht gelüftet, einen Stoss zerlesener Zeitschriften vom Vorjahr auf den Stuhl gelegt und ein Mass Bier auf dem Tisch verschüttet, nur, damit er alles so hat wie in seiner Stammkneipe — glauben Sie, es hat genützt?«

Anekdoten !

Der Ausweg

Ein Neffe des Feldmarschalls Grafen Schwerin, des Helden von Prag, war Königlich Preussischer Legationsrat. Er geriet mit einem Fähnrich vom Regiment Garde in Streit über den Vortritt bei Hof. Da sich der Fähnrich den Vortritt erzwang, beschwerte sich der Diplomat bei Friedrich dem Grossen über die Anmassung des jungen Herrn. Friedrich liess die Klagen über sich ergehen und entschied dann kurz: »Da kann ich Ihm nicht helfen; an meinem Hof hat ein Fähnrich der Armee den Vorrang vor den Legationsräten.«

Der Beschwerdeführer trumpfte auf: »Wenn Euer Majestät das nicht kann, werde ich selbst für Abhilfe sorgen!«

Friedrich runzelte die Stirn: »Wie will Er das machen!?!«

Der Diplomat lächelte: »Heute noch trete ich in die Armee als Fahnenjunker ein!«

Die Sprache des Himmels

Der Professor der Mathematik Kurz war nicht nur durch seine schon in jungen Jahren gezeigten überdurchschnittlichen Leistungen, sondern noch mehr wegen seiner bissigen Bemerkungen bekannt. Einmal stieg er in Frankfurt am Main in einen Schnellzug ein und traf im Abteil seinen ehemaligen Lehrer in Französisch vom Leipziger Gymnasium. Der kam mit einem Theologieprofessor aus Paris.

Nachdem man sich vorgestellt und begrüsst hatte, begann der Französisch-Lehrer die Unterhaltung und meinte: »Denkt euch nur, da hat man jahrelang unschuldigen jungen Menschen Französisch gelehrt, um dann beim ersten Aufenthalt in Paris feststellen zu müssen, dass das, was man lehrte, überhaupt kein Französisch war.«

Kurz lächelte und meinte begütigend: »Machen Sie sich darüber keine Sorge, Herr Professor, das kommt in anderen Fächern auch vor; lassen Sie die Theologen nur erst einmal in den Himmel kommen!«

GAS

der sparsamste und billigste
Brennstoff für

Haushalt

Industrie

Gewerbe

Verkehr

Auskunft und Kostenanschläge kostenlos:

Mülhauser Gasgesellschaft

Hermann-Göring-Platz

- Fernruf 4089

Die Äpfel in Nachbars Garten

Skizze von Bernhard Faust

Nachbarsleute sehen es immer gern, wenn ihre Kinder zusammen heiraten, und Grete und Andreas waren solche Nachbarskinder. Aber nein, Grete wollte nicht, die Freundschaft ging aus dem Leim, Andreas kam zum Militär, und Grete fand einen anderen Freund. Nur wenn Andreas auf Urlaub war, hörte er, mit dem Nachbar am Gartenzaun im Gespräch, zuweilen etwas von seiner Jugendfreundin.

Doch diesmal hatte Gretes Vater etwas anderes auf dem Herzen, und er freute sich schon lange auf dieses Gespräch. »Andreas«, sagte er und zeigte auf einen Apfelbaum in der Nähe, »da ist mein Boskoop, noch jung und blüht wie verrückt jedes Jahr, aber noch nie hat er Äpfel getragen.«

Wehmut und Zorn stritten in seinem Blick, und Andreas, der als Gärtner die Bäume liebte, beruhigte den Nachbar, damit er den Baum nicht als faulen Gesellen tadelte und womöglich ansägte. »Ihm fehlt die Ergänzung«, erklärte er, »der Kamerad sozusagen, denn Apfelbäume werden von anderen Sorten befruchtet. Vermutlich gibt es hier nur schwache Pollenträger, die keine Hilfe gewähren, und ich werde einen starken Pollenbaum anpflanzen, Baumanns Renette meinetwegen, damit er fruchtbar wird.«

Während ihres Gespräches kam Grete hinzu, sie begrüßte Andreas. Ja, ja, nichts Rechtes, nur lauwarme Worte. »Uebrigens, Vater, zum Mittagessen!«

»Erst will ich die Sache mit dem Boskoop in Ordnung bringen. Du meinst also, Andreas, es liegt an den Nachbarbäumen?«

»Wie gesagt.« So und so, und Andreas erklärte es auch Grete.

Sie lachte ihm ins Gesicht. »Da können wir lange warten!«

»Geduld! . . .« Und mahnend hob er die Rechte. »Müssen wir Menschen nicht auch Geduld haben, bis wir den rechten Kameraden finden?«

So eine Frechheit! Aber na, sie liess es sich nicht anmerken. Zum Glück konnte sie ihm einige Tage später ein Kärtchen senden, worauf sie ihm ihre Verlobung mitteilte.

Bevor er einrückte, pflanzte Andreas Baumanns Renette an den Gartenzaun,

ein hübsches Stämmchen, das vielleicht im nächsten Jahr blühte. Doch als es so weit war, lag Andreas längst in Frankreich vor dem Feind. Da lagen sie, den Herbst, den Winter über, und es war eine unfruchtbare Zeit. Sie waren heilfroh, als es endlich zum Angriff ging. Das aber war im nächsten Jahr, und nach dem Siege bekam er Urlaub.

»Das ist schnell gegangen, bei uns hat es damals länger gedauert«, sagte Gretes Vater über den Gartenzaun und beglückwünschte ihn zum Eisernen Kreuz. »Ja, das ist allerhand, was ihr da geschafft habt, und man ist stolz auf euch. Nur, hier zu Hause — Na ja«, und er machte einen schiefen Mund.

Gretes Verlobung war also auseinander. »Sie passten nicht zusammen«, sagte ihr Vater.

Andreas sah Grete auf diesem Urlaub nicht, sie hatte auswärts Stellung angenommen. Als er sich von ihrem Vater verabschiedete, sagte der Nachbar: »Hast du schon gesehen? Deine Renette trägt.«

Nein, er hatte nichts gesehen, er war nicht mehr in den Garten gekommen. »Na so was«, sagte Gretes Vater. »Aber mein Boskoop, das ist nichts, der bleibt unfruchtbar.«

Aber der Nachbar irrte sich, übers Jahr setzte der Apfelbaum Früchte an, und als Andreas im Sommer Urlaub hatte, sah er eine ganze Menge grüne Äpfel daran. Gretes Vater kam gleich zur Begrüßung heraus und rief schon von weitem: »Er trägt! Er trägt! . . .«

»Siehst du, er trägt«, sagte auch Andreas, als plötzlich Grete vor ihm stand. Auch sie war auf Urlaub, und Andreas sagte einfach du zu ihr, so einfach erschien ihm nun alles.

»Das haben wir der Renette zu verdanken, sie ist der richtige Kamerad«, erwiderte Grete und klopfte dankbar an das Bäumchen, das Andreas gepflanzt hatte. »Und dir«, sagte sie und machte eine kleine Verbeugung vor Andreas. »Ich danke dir, du bist ein zuverlässiger Nachbar.«

Im Herbst pflückten sie gemeinsam die Äpfel. Das war, als Andreas Hochzeitsurlaub erhalten hatte.

Die
Spar- und Darlehnskasse
„Mülhausen“ e. G. m. u. H.

Hauptsitz: **General-Dollmann-Str. 14** Fernruf 13.81
(frühere Kasse Maria-Hilf)

mit ihren Zweigstellen:

Mülhausen-Nord	(frühere Kasse Paulus) KOLMARER STRASSE 91	Fernruf 29.52
Mülhausen-West	(frühere Kasse Josef) KIRCHSTRASSE 29	Fernruf 9.16
Mülhausen-Ost	(frühere Kasse Genoveva) FRÜHLINGSPLATZ 18	Fernruf 40.26
Mülhausen-Mitte	(frühere Kasse Eintracht) FRIEDENSPLATZ 7	Fernruf 40.39

**empfieht sich höfl. ihren werten Mitgliedern und
Geschäftsfreunden bei Eröffnung von:**

Sparkonten und Terminanlagen

zu den höchstzulässigen Zinssätzen

Laufenden Rechnungskonten

mit Scheckverkehr zur Förderung des bargeldlosen
Zahlungsverkehrs

Kindersparbüchlein

zur Förderung des Sparsinns der Jugend

**Kredit in laufender Rechnung, Hypotheken- und
Schuldschein-Darlehen**

zu günstigen Bedingungen.

**Die Abteilung für Bezug von landwirtschaftlichen Erzeugnissen
steht den Mitgliedern ebenfalls zur Verfügung.**

Jede gewünschte Auskunft wird bereitwilligst in den Geschäftslokalen erteilt

Der eifersüchtige Ehegatte

Humoreske von Karl Hummel-Weissenburg

Mein Freund, der Kurzwarenhändler Nadelöhr, ist seit Monaten gut verheiratet. Seine Frau, sauber und nett, frisch und rotbackig, mit schwarzen Locken und hellen Augen, flink und wegsam, fürchtet sich vor keiner Arbeit, hat dabei ein Herz voll Poesie und Musik und ist, selbst wenn es ihr auch manchmal noch so schwer ums Herz ist, doch zu jedermann freundlich, stets fidel, zum Scherzen aufgelegt, voll lustiger Einfälle und deshalb eine beliebte Geschäftsfrau. Dabei tugendhaft und solid bis zum äussersten und auch wirtschaftlich und sparsam. Sie versteht es, aus nichts etwas zu machen, häkelt, stickt, flickt, stopft und näht, fertigt sich selbst die Kleider, stellt aus den einfachsten Mitteln alle möglichen Wunderdinge her, macht das Heim anziehend und gemütlich. Sie hat alle guten Fraueneigenschaften in sich vereinigt.

Anders mein Freund Nadelöhr. Der ist von Natur aus schwerblütig und übelläufig, schweigsam und mürrisch, argwöhnisch, aber sonst auch der beste Mensch auf der Welt, jedem zu Dienst, ohne auf Dank, Belohnung oder Lob zu reflektieren und ehrlich im kleinsten.

Trotz dieser Gegensätze ist die Ehe meines Freundes Nadelöhr eine harmonische zu nennen, vielleicht gerade weil sich die Gegensätze berühren.

Nadelöhr kann es jedoch nicht mit-ansehen, wenn seine Frau mit einem Kunden in Ehren Spass macht, lacht und scherzt. In diesen Dingen ist er, wenn er seine Frau auch auf den Händen trägt und ihr jeden Wunsch erfüllt, den er ihr an den Augen abliest, Egoist. Wenn er stummer Zeuge einer solchen Unterhaltung ist, regt sich die Eifersucht in ihm und die Galle geht ihm im Leibe herum. Oft steht er wie ein Sittenapostel hinter ihr postiert, ohne dass sie an ihn gedacht hätte und weicht nicht mehr vom Fleck, bis der Kunde das Geschäft verlassen hat. Und wenn er seine Frau auch nicht immer seine eifersüchtigen Gedanken merken lässt, so ist seine Verstimmung doch eine zu offensichtliche, um sich nicht bemerkbar zu machen. Die Eifersucht frisst ihm so sehr am Herzen, dass er seiner Frau, wenn sie nur auf etliche

Augenblicke das Zimmer verlässt, die Kleidungsstücke nach Briefen durchsucht und in allen möglichen Ecken und Winkeln des Hauses nach Ueberführungsstücken schnüffelt.

Es wird etwa vierzehn Tage her sein, dass Nadelöhr eine Ladung vor das Gericht erhalten hat, um in einer bei Gericht anhängigen Zivilprozesssache als Sachverständiger zu erscheinen. Der Termin der Gerichtsverhandlung war auf einen Donnerstag angesetzt und am Tage vor dem Verhandlungstermin war ein Markttag, an dem Frau Nadelöhr wie gewöhnlich ihre Einkäufe besorgte. Diese Gelegenheit hatte sich der Ehemann zu Nutze gemacht, wieder einmal nach »Beweisen« zu suchen. Er hatte alles, was ihm irgendwie als verdächtig vorgekommen war, zu unterst und zu oberst gekehrt, hatte im Wäscheschrank gewühlt, in der Küche unter dem Geschirr, den Suppenhäfen, Pfannen, Kasserollen, Tellern und Tassen gesucht, hatte in sämtlichen Kleidern seiner Frau die Taschen kontrolliert und — was er schon so lange zu finden gehofft hatte, hatte er nun endlich einmal entdeckt: ein Brieflein, an seine Frau adressiert. Ein Beweisstück für seinen begründeten Verdacht!

Wie ein Drache stürzte sich Nadelöhr auf seinen Fund. Mit einem einzigen, langen Blick überflog er den Inhalt. Nun war es ja offenbar. Nadelöhrs Eifersucht war also doch nicht grundlos gewesen. Seine Frau betrog ihn, hinterging ihn, hatte ihn bis jetzt hintergangen. In dem Billet stand es schwarz auf weiss. Oh, dass er noch so etwas hatte erleben müssen, er, der es doch am allerwenigsten verdient hatte.

Der Brief war von einer Freundin, die der Frau Nadelöhr geschrieben hatte, dass sie für Donnerstag, also für den Tag, an dem der Gerichtstermin stattfand, dem Herr Nadelöhr beiwohnen musste, den »M. Zipfel« senden wollte, einen höchst unterhaltsamen Kerl, der ihr wie im Fluge die Zeit vertreiben und so sehr für Kurzweil und Unterhaltung sorgen würde, dass der Frau Nadelöhr die Abwesenheit ihres Mannes gar nicht verschlagen würde.

Nadelöhr war es bei der Lektüre des Briefes wahrlich nicht ums Lachen gewesen. Er hätte heulen mögen vor Schmerz! Wie tief unglücklich war er doch! Wie bedauernswert, arm und elend! Zu Tode betrübt! Krampfhaft ballte er die Fäuste, er kannte sich kaum mehr vor Wut.

»Aber ich werde ihr nichts verraten von dem Fund, gar nicht dergleichen tun!« sagte er zu sich selbst.

Er wollte sie überraschen, überraschen im zärtlichen tête-à-tête mit diesem M. Zipfel. Und dann — ha, dann wollte er es ihr ins Gesicht schleudern, was ihn schon so lange gedrückt und gewürmt hatte. »Elende, Nichtswürdige!« wollte er sie heissen und diesem M. Zipfel das Fell verschlehen, dass ihm das Wiederkommen vergehen würde. Ein für allemal.

Er hatte es ja beinahe nicht übers Herz bringen können, seiner Frau gegenüber zu schweigen, aber er hatte sich doch bezwungen, ruhiges Blut zu behalten, den Unwissenden zu spielen. Und wenn er auch manchmal glaubte, er könnte das Geheimnis nicht mehr länger für sich behalten und müsste es hinaus-

schreien aus der Enge seines gequälten Herzens, wenn schon ein hartes Wort über seine Lippen schlüpfen wollte, er presste die Zähne aufeinander, er grub sich die Fingernägel in die Handflächen und schwieg, duldete sogar widerspruchslos die kleinen Zärtlichkeiten seiner Frau.

Der Donnerstag kam und Nadelöhr machte sich fertig, um aufs Gericht zu gehen. Als es Zeit geworden war, machte er sich auf den Weg. Er begab sich jedoch nicht aufs Gericht, sondern ins Restaurant »Zum Krokodil« und dachte dort bei etlichen Seideln Bier über sein Unglück nach. — —

Um diese Zeit sass Frau Nadelöhr zu Hause auf dem Sofa und war in die Lektüre eine Zeitung vertieft. Sie musste gerade etwas sehr Lustiges gelesen haben; denn auf einmal fing sie laut und herzlich an zu lachen, dass ihr die hellen Tränen über die rosigen Backen hinab-liefen.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und im Rahmen derselben wurde bleich wie ein Linnen und zitternd vor Aufregung Nadelöhr sichtbar. Seine Blicke gingen wie geschliffene Messer durch das Zimmer. Er hustete und gur-

ELS. LEDERWERK u. TREIBRIEMENFABRIK
 INHABER KARL FREY MASMÜNSTER (Eis.)

TEL. 15

Kernleder Treibriemen
 GARANTIERT NASSGESTRECKT

TREIBRIEMEN
 FÜR SÄMTL. GETRIEBE
 NÄH- u. BINDERIEMEN
 RIEMENVERBINDER
 RIEMENADHÄSIONSFETT, SÄMTLICHE
 TECHN. LEDERARTIKEL



Handwerker, Landwirte usw. wenden sich vorteilhaft an die in ihrem Bereich liegenden **Riemen-Händlerfirma**, bei welcher sie unsere **Kernleder-Treibriemen** stets am Lager finden und sofort zu günstigen Bedingungen beliefert werden.

gelte und nur mit allergrösster Anstrengung konnte er die Worte hervorstossen: »Der Zipfel — der Zipfel — wo ist er?«

Frau Nadelöhr, die gerade beim besten Lesen war und durch die plötzliche Störung wie ein Gummiball in die Höhe schnellte, bekam es mit der Angst zu tun, als sie in das so verstörte Gesicht ihres Mannes blickte und fürchtete für ihn das Schlimmste.

»Der Zipfel — der Zipfel — der Zipfel —«, schrie dieser fortwährend mit heisserer, klebriger Stimme, die sich zu überschlagen drohte. —

»Der Zipfel, wo ist er? — Sage die Wahrheit oder es gibt ein Unglück! Du hast ihn versteckt! — Sage es, wo du ihn hingetan hast! Sofort will ich es wissen! — Auf der Stelle! — Gesund verlässt er dieses Haus nicht! — Entweder er oder ich! —« Und mit affenartiger Geschwindigkeit kroch er auf allen Vieren durch das Zimmer, unter den Tisch, die Betten, fuhr mit einem in der Nähe stehenden Stock unter die Kommode und begann fieberhaft in allen Ecken und Winkeln zu suchen, — bis sie auf einmal den ganzen Sachverhalt durchschaut hatte. Und da fing sie dann zu lachen an, so zu lachen, dass ihr vierzehn Tage nachher alle Rippen noch weh taten.

Nun war natürlich Nadelöhr ganz perplex und wie vor den Kopf geschlagen. Er, der geglaubt hatte, seine Frau würde zerknirscht und beschämt zu Kreuze kriechen, reumütig seine Verzeihung erflehen und ihm mit tausend Eiden schwören, sich niemals wieder auf Abwege führen zu lassen, er, der im Geiste seine Frau händeringend und weinend, verzweifelt und gnadenflehend zu seinen Füßen hatte liegen sehen, sah sich getäuscht. Das Gegenteil war der Fall. Seine Frau lachte so ungeniert wie nur gewissenlosester Leichtsinn zu lachen vermag.

Oder sollte er sich am Ende doch getäuscht haben? —

Aber nein! Auf dem Zettel stand es ja schwarz auf weiss. Kein Irrtum war möglich. Sie war schlau, voll Weibertücke und Weiberlaunen und wollte ihn durch ihr frivoles Lachen jedenfalls verblüffen, unsicher machen, überrumpeln. Das Lachen sollte ihr als Schutzwehr dienen, hinter die sich ihre Verdorbenheit flüchtete, weil ihr im Augenblick kein besseres Mittel einfiel, ihm ihre Reinheit und Unschuld vorzutäuschen.

Ja, die Frauen! Die musste man kennen! Eine ist wie die andere! Engel in Menschengestalt und doch leibhaftige Teufel!

Und wieder packte ihn die Wut. Noch mehr wie zuvor. Und mit der Stimme eines verwundeten Auerochsen schrie er jetzt: »Der Zipfel — der Zipfel! —«

Aber auch jetzt noch zeigte Frau Nadelöhr keinerlei Furcht. Lachend deutete sie auf die vor ihr liegende Zeitung und sagte: »Hier ist der Zipfel, den du suchst!«

Nadelöhr, in der Meinung, seine Frau wolle ihn nur hänseln und zum Besten halten, wollte weiterhin schreien und toben, aber die Gattin fuhr fort: »Ich habe gestern meine Freundin gebeten, sie möchte mir heute mittag ein bisschen Gesellschaft leisten, damit ich nicht so allein wäre. Da schrieb sie mir ein paar Zeilen, dass sie mir zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib, da sie selbst verhindert wäre zu kommen, den »Münschterzipfel«*) schicken wollte, kürzte aber in der Eile das Münschter, indem sie nur ein M. dafür hinschrieb, so dass du in deinem Eifersuchtsdusel aus dem »Münschterzipfel« weiss nicht was herausgelesen hast. Und du hast nun diesen harmlosen Zettel bei deiner Schnüffelei natürlich in die Finger bekommen, nachdem du tagelang nach einem Beweis für deine Wahnidee gesucht hast, und dein Gehirn hat sodann diese abscheuliche Geschichte ausgebrütet. Oh, es ist doch etwas Schlimmes, wenn ein Mann eifersüchtig ist und seiner Frau nicht mehr Zutrauen schenkt!«

Nadelöhr stand da wie ein begossener Pudel, wie ein dummer Schuljunge. Aber nachdem ihn sein hübsches, braves und liebes Weibchen um den Hals genommen und dem verstockten alten Sünder einen herzhaften Kuss auf den Mund gedrückt hatte, war der Bann gebrochen. Anstatt dass nun Frau Nadelöhr ihrem Mann Abbitte tat und ihm — wie er es sich so schön zurechtgedacht hatte — mit tausend Eiden schwor, keinen Anlass zur Eifersucht mehr zu geben, wurde der Spiess umgedreht und er selbst schwor seiner Frau mit tausend Eiden, nicht mehr nach Ueberführungsstücken zu suchen, die oft so trügerisch sein können, und nie mehr in seinem Leben eifersüchtig auf seine Frau zu sein.

*) Ein altes Strassburger Witzblatt.

Glossen und Splitter

Die kleine Tochter des amerikanischen Millionärs Harry Twingle in Chikago wünschte sich zu ihrem Geburtstag ganz bescheiden einen lebenden Haifisch, und der liebende Vater beeilte sich, das Verlangen seines Kindes zu erfüllen. Nach wenigen Tagen aber hatte sich der Sinn des Millionärtöchterleins schon wieder geändert. Aus dem lebenden Haifisch machte es sich nichts mehr, jetzt wollte es einen richtigen Zeppelin. Dieser Wunsch erschien dem Vater doch ein wenig zu extravagant und er lehnte die Erfüllung ab. Darauf strengte die goldige Mutter die Scheidungsklage gegen den Vater an, und zwar erklärte sie, sie wünsche wegen Herzenshärte und Grausamkeit gegen das Kind geschieden zu werden.

Der Vater hätte seinem guten Kinde lieber zur rechten Zeit einen schönen »Popovoll« schenken sollen.

*

Der englische Militärarzt Allen-Price erliess einen Aufruf an die Frauen und

Mädchen, möglichst ohne Unterlass Desinfektionspastillen zu lutschen. Wenn sie das täten, leisteten sie England einen grossen Dienst, weil sie dabei Soldaten küssen könnten ohne Ansteckungsgefahr für sich selbst und den Krieger.

Da lässt sich ein altes Soldatenlied entsprechend abändern: »Als ich zur Fahne fortgemüsst, hab ich noch einmal sie geküsst, jedoch ich bin zurückgeschreckt, der Kuss hat nach Lysol geschmeckt!«

*

Ein holländischer Erfinder stellt Medaillons für Brautbilder mit einem winzigen Grammophon her, das auf einen Federdruck hin die süsse Stimme der »Kleinen« ertönen lässt.

Ein solches Medaillon, allerdings mit dem Photo und einer Gardinenpredigt der »besseren Hälfte« versehen, wäre als gewissermassen »tönender Gewissensbiss« für seitenspringende Ehemänner sehr am Platze.

Qualitäts =
Klischees
IN ALLEN
VERFAHREN

ZEICHNUNGEN
RETUSCHEN



Mülhauser Klischeeanstalt G. M. B. H.
WILHELM TELL - PLATZ 2 - FERNRUF 8.82

Lustige Ereignisse

Der strenge Chef schritt durch das Geschäft. In einer Ecke sass ein Angestellter und las die Zeitung. Der Chef schritt drohend auf ihn zu.

»Wieviel Gehalt bekommen Sie?«

»Achtzig Mark!«

Der Chef zog seine Briefftasche.

»Hier haben Sie achtzig Mark! Keine Widerrede! Nehmen Sie Ihren Hut und lassen Sie sich nie wieder hier sehen!«

Der Angestellte nahm das Geld und verschwand.

Der Chef eilte zum Bürovorstand.

»Warum stellen Sie solche Nichtstuer bei uns ein?«

Der Bürovorstand sagte bescheiden:

»Der Mann ist gar nicht bei uns angestellt. Er hat lediglich aus einer Druckerei Drucksachen gebracht und wartete auf die Bestätigung.«

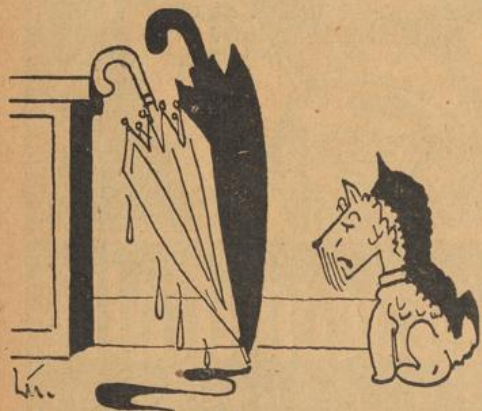
Der alte Dapper von Dapperstein ist nicht wenig stolz auf seinen Jungen Bobby von Dapperstein.

»Denken Sie sich, wie klug der Junge schon ist«, erzählte er.

»Neulich läutet es bei uns, der Junge läuft zur Tür und ruft ganz aufgeregt: »Papa, ein Soldat ist da!« Und richtig, der Briefträger stand vor der Tür. Hat doch der Junge schon die Uniform erkannt und dachte natürlich, Uniform bedeutet Soldat. Ist das nicht ein erstaunlicher Beweis seiner Klugheit?«

»Wie alt ist denn Ihr Junge?«

»Zweiundzwanzig Jahre.«



Na — das soll ich mir einmal erlauben!



Schlechtes Beispiel

»Als ich vor Jahren in Chile war«, erzählte Timon, »lernte ich eine kuriose Gasthaussitte kennen. Dort zahlte man seine Mahlzeit nach Gewicht. Der Gast wird gewogen, wenn er hungrig den Speisesaal betritt, und dann nochmals, wenn er nach dem Essen weggeht. Den Gewichtsunterschied muss er dann bezahlen.«

»Das hat Sie wohl viel Geld gekostet, Timon?«

»Nur das erste Mal, als ich die Sitte noch nicht kannte. Beim zweiten Besuch hatte ich mir zuvor schwere Steine in die Tasche gesteckt und sie nach dem Essen heimlich unter den Tisch gelegt. Wie ich nach dem Essen gewogen wurde, hatte ich ein Pfund weniger als vor dem Essen.«

»Und da hat man den Schwindel bemerkt?«

»Keine Ahnung! Im Gegenteil, zehn Schilling hat man mir noch ausgezahlt.«

Droll ist abergläubisch. Das ist ihm auch nicht auszureden. Vor allem hasst er die Zahl dreizehn.

»Warum eigentlich, Droll?«

»Ich habe meine Erfahrung!«

»Berichte!«

»Im Jahre 1913 sassen wir zu dreizehn an einem Dreizehnten am Tisch. Und richtig, einer von uns dreizehn ist auch gestorben.«

»Am nächsten Morgen?«

»Nein. Genau dreizehn Jahre später. Im Alter von achtzig Jahren.«



Napoleon und der Alte

Anekdote von Fritz Nölle

Auch grosse Leute haben dann und wann Langeweile, und wenn nichts anderes zur Hand ist, lassen sie einen Geringeren kommen und spiegeln sich in ihm; dann merken sie erst, wie gross sie selbst sind. Zu gewissen Zeiten standen dafür Hofnarren bereit, später fanden sich andere — wie auch früher —, und was sie sagten, war manchmal das Dummste nicht. Deshalb wohl ging der Weltbeherrscher zum Diogenes und seiner Tonne, und an ihn dachte vielleicht der erste Napoleon bei nachfolgender Gelegenheit, wie er sich ja den Griechenkönig in manchen Dingen zum Vorbild genommen hat.

Als der Korse von Paris aus zu seinen Truppen eilte, um mit ihnen nach Russland zu ziehen, hielt er eines Mittags in einer kleinen westfälischen Stadt Rast, daselbst das Essen einzunehmen, das durch Vorreiter bestellt worden war: fünf Gänge mit einer süssen Nachspeise, wie es einem solchen Manne zusteht. Aber das Mahl währte nicht so lange wie die Instandsetzung eines Schadens am Reisewagen, und da der Bürgermeister an der Tafel teilgenommen hatte, fragte ihn der Kaiser, ob keine Merkwürdigkeit in der Stadt sei, die ihm die Zeit kürzen könne. Denn er gedachte die zahlreichen Romane, die er mitzunehmen pflegte, für Zeiten aufzuheben, da nichts anderes zur Unterhaltung bliebe.

Der Bürgermeister überlegte, und da die Stadt ausser der alten Kirche und dem Beinhaus nichts an Gebäulichkeiten besass, das einen Kaiser zur Besichtigung hätte verlocken können, sagte er, er wüsste nichts als einen uralten Bürger von über hundert Jahren, der im Orte lebe — vielleicht wünsche die Majestät mit dem zu sprechen.

Da nun kaum mehr Leute auf Fürstenthronen kommen als es Hundertjährige gibt, nahm dies der Kaiser für eine königliche Unterhaltung. Der Alte wurde geholt und war zittrig auf den Beinen, aber noch hell bei Verstand. Er musste sich dem Imperator gegenübersetzen, ein Dolmetscher war auch da und nun begann ein Gespräch, das wohl wert ist, aufgezeichnet zu werden, wenn es auch nicht zu den geistreichsten gehört.

»Wie kommt es, dass Ihr so alt geworden seid?« fragte der Korse. — »Ich habe nach jedem Essen einen Wachholder getrunken«, antwortete der Greis.

»Was muss nach Eurer Meinung der Mensch besitzen, um glücklich zu sein?« — »Eine Frau, die nicht schimpft, aber gut kocht, täglich Arbeit, und am Abend Frieden.«

»Welchen Wunsch habt Ihr, den Ihr Euch nicht erfüllen könnt?« — »Ich möchte noch einmal zwanzig Jahre alt sein und immer einen Taler in der Tasche haben.«

Der Kaiser, der verschiedentlich lachte und wohl den Schalk in den Augen des Alten gewahrte, wollte jetzt auf dessen Art eingehen und liess fragen: »So möchtet Ihr nicht Kaiser der Franzosen sein?« — »Nein, das nicht.« — »Und warum nicht?«

Der Alte wollte nicht mit der Antwort heraus, das merkte man, doch der Kaiser liess ihm sagen, er solle frei sprechen, was er meine, gleich, was es sei.

Da sagte der weisshaarige Mann: »Einmal, weil ich nicht Französisch kann und somit meine eigenen Landsleute nicht verstehe, wenn ich ihr Kaiser würde; so dann, weil ich eben keinen Franzosen leiden mag, denn sie sind alle zu wippig, und zum dritten und letzten, weil dort Kaiser sein ein unsicheres Geschäft ist, denn den vorigen auf dem Thron haben sie ja in seiner eigenen Stadt Paris geköpft, wie ich gehört habe — oder wisst Ihr anders darüber, weil Ihr doch dorthin kommt?«

Und obwohl der Alte dem Kaiser alle Fragen beantwortet hatte, wartete er vergeblich, denn der Kaiser stand auf, als ihm das übersetzt worden war, und ging durch die Tür, ohne das Gnadengeschenk, das er sonst zu geben nie unterliess.

Und was sagte der Alte, als nun nach dem Zusammenbruch die Freiheitskriege kamen, die Napoleon nach Elba und später noch weiter hinaus brachten?

»Ich habe es ihm prophezeit — aber die jungen Leute können ja nicht hören.«

Qualitätswaren



in bedruckten
und gefärbten Stoffen

Waschbare und knitterfreie
Ausrüstungen

Eigene Hemdenfabrikation

Lohndruck

Stoffdruckerei von Wesserling

Marke GROS-ROMAN

Wesserling (Ober-Elsass)

Lachen ist gesund

Der Vortrag

Die Soldaten versammeln sich im Vortragssaal.

Sie kamen in die Stuben zurück.

»Was gab es?«

»Einen Vortrag des Oberstabsarztes.«

»Ueber welches Thema?«

»Wie schütze ich mich vor Erkältungen!«

»Was sagte er?«

»Nichts. Der Vortrag fiel wegen Erkältung des Oberstabsarztes aus.«

Umschrieben

Klara fuhr nach Heidelberg und schrieb sich an der Universität ein. Doch schon nach einem Semester heiratete sie ihren Professor.

»Ich glaube, du seist nach Heidelberg gefahren, um deinen Doktor der Philosophie zu erhalten?« fragte eine Freundin verwundert.

»Allerdings!«, strahlte die Glückliche, »nur wusste ich nicht, dass das so schnell gehen würde!«

Das Hindernis

Nur zu oft liess sich der neugebackene Wachtmeister Müller im Hause des Bäckermeisters sehen.

Die Haustochter — Brigitte — hatte sich in den letzten Monaten, während er an der Front geweltet hatte, überaus gut herausgemacht.

Vater Knoll aber wollte gerne, dass die Sache Form bekäme, darum trat er einmal unversehens zwischen die beiden, als sie gerade Zärtlichkeiten austauschen wollten, mit der Frage:

»Auf Ehre, Herr Wachtmeister, mir können Sie's schon sagen, ist etwas zwischen Ihnen und meiner Brigitte?«

Müller grinste: »Nur Sie, Herr Bäckermeister, wirklich nur Sie.«

Auch eine Antwort

Manche Leute schwätzen gern in der Eisenbahn.

Der Soldat schweigt.

Der Schwätzer rückt näher.

»Nun, Kamerad, wo geht die Reise hin?«

»Nach Frankreich.«

»Ach, nach Frankreich? Sehr interessant! Und was machen Sie dort?«

»Aussteigen!«

INTERNATIONALE TRANSPORTE

LESAGE & Co. G.m.b.H.

MÜLHAUSEN i. Els.

Hoferstrasse 5 bis 47

Fernruf: 24.53 bis 24.55 und 30.00

SPEDITION - ROLLFUHR - ZOLLABFERTIGUNG - LAGERUNG NAH- UND FERNTRANSPORTE

Über 10 000 qm eigene Lager mit Gleisanschlüssen

Sammelverkehre nach:

Kolmar

Strassburg

Metz

Saarbrücken

Luxemburg

Freiburg i. Brsg.

Stuttgart

Karlsruhe

Mannheim

Frankfurt a. Main

Berlin

Wuppertal-Elberfeld

Sachsen

und anderen wichtigen
Wirtschaftszentren im
ALTREICH

Filiale in KOLMAR

Rufacher Strasse 28 - Fernruf 34.45

Elsässische Trinksprüche auf Weinkrügen

Soll kei Sorge 's Härz dir drucke,
Müesch e fiin, güet Trepfle schlucke.

*

Geht dur dich e Glas kapore
Un e Trepfle Wi verlore
Wär's besser, du wärsch nit gebore.

*

Isch dir 's Härz vu Sorge schwär
Trink e Kriegle Wi gli läär.

*

D'schwärschte Sorge sin — gib acht —
Die wu me sich sälwer macht.

*

Loos, was dr Wi tüet sage
Wenn'r dir schlupft dur dr Krage.

*

Trink das Winle mit Verstand
No verzehlt's dir allerhand
Kasch dü d'Sorge nimme träge,
Loos, was dir dr Wi tüet sage.

*

Wenn dr Wi o güet sott schmecke,
Derfsch ne nie mit Wasser strecke.

's Dornereesel

Dieletscht verzehlt die Schualmamsell
Vom Dornereesel diss un zell.
»Der Frühling küsst die Erde wach«,
Dis sej d'r Karne von da Sach.
No frogt sie d'Kinder, fir ze sehn,
Ob sie o alles rach, verstehn:
»Dornröschen also ist die Erd;
Des Winters Tücke sie versehrt.
In was verfällt sie, Franz?« — »In Schlaf.«
»Gut, liebes Fränzchen, das war brav.
Nun kommt der Prinz, das ist der Lenz
Und gibt ihr einen..... Lieschen, nenn's!
So denk doch nach, was gibt er ihr?
Die Mutter gibt's des Morgens dir,
In treuer Lieb für dich bedacht,
Wenn du vom Schlummer aufgewacht!«
Un's Lissele, d'unschuldige Seel,
des sagt: »E Leffel Fischtraneel!«

Elsässisches Tanzlied

S'isch no nit lang, dass g'raget het.
Dia Laubli tröpfle no.
I ha amol e Schätzli g'ha,
I wott, i hatt es no!

I wünsch em Lecher in d'Schüa.
Jetz isch ar gange go wandere,
Jetz ha i widder a andere,
Gott gab mr Glick derzua.

Eb. Str.

DANZAS & Co. A. G.

Kolmar

Anruf: 3528

Mülhausen

Anruf: 3420-3421

St. Ludwig

Anruf: 6

Straßburg

Anruf: 241.29

bietet Ihnen

sämtliche Vorteile der Sammelgutspedition

mit seinen, von langjährigem bewährten Personal durchgeführten Diensten

Internationale Spedition — Sammelverkehrs Expedition — Lagerei
(mit ausgedehnten Kellereien) — Rollfuhr aller Art und Mengen
— Güter-Fern- und -Nahverkehr — Zollabfertigung.

Niederlassungen:

Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hagen i. W., Kehl a. Rh., Köln, Lörrach, Mannheim, Singen a. H.

Basel, Brieg, Buchs, Chiasso, Genf, Neuchâtel, Romanshorn, St. Gallen, Schaffhausen, Vallorbe, Zürich.

Belfort, Bellegarde, Besançon, Delle, Luxeuil, Lons-le-Saunier, Moudon, Nancy, Paris, Pontarlier.

Domodossola, Luino, Milano, Napoli, Vintimiglia.

Korrespondenten an allen anderen deutschen und ausländischen Plätzen!

FLR

**BAUMANN &
LUTTRINGER**

VORMALS A. WALLACH AG

**TEXTILGROSSHANDEL
UND AUSRÜSTEREI**

MÜLHAUSEN (V.ELS.) DORNACHER STR. 144 - FERNRUF 115

Spezialität :
 Letzte Neuheiten in bedruckten baumwollenen
 und kunstseidenen Wäsche- und Modestoffen.

Hermine und der Zauberer

Humoreske von Jo Hanns Rösler

Der junge Mann zog vor der fremden Dame seiner Hut.

»Sie heissen Hermine?« fragte er unvermittelt.

»Was fällt Ihnen ein?«

»Heissen Sie Hermine? Ja oder nein?«

»Ja. Ich heisse Hermine. Aber ich kenne Sie doch gar nicht!«

Der junge Mann sah ihr tief in die Augen.

»Ich kenne Sie auch nicht. Ich sehe Sie heute zum ersten Male. Und doch weiss ich alles von Ihnen. Ich weiss, dass Sie verheiratet sind, eine Dreizimmerwohnung mit einem Garten haben, in dem die Mäuse vor vier Tagen Ihren Salat vernichteten — ich weiss, dass Ihr Gatte Bruno heisst und Ihre Ehe zu Ihrem Kummer kinderlos blieb. Stimmt das?«

Hermine stand hilflos.

»Ja. Schon. Alles. Das ist ja unheimlich!«

»Vorgestern hatten Sie grosse Wäsche und hingen siebenundachtzig Wäschestücke im Hof auf, darunter fünf Hemden Ihres Mannes.«

»Ach so! Sie wohnen in der Nachbarschaft?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. Er zog seine Brieftasche.

»Ich war noch nie in dieser Stadt. Ich bin erst heute früh aus Budapest hier eingetroffen. Da ist mein Pass mit dem Grenzvermerk. Hier ist die Fahrkarte. Vor vier Stunden war ich noch im Ausland. Genügt das?«

»Aber woher wissen Sie dann alles?«

»Ich weiss noch viel mehr«, fuhr der junge Mann sicher fort.

»Ihr Mann ist städtischer Beamter, er verdient siebzig Mark in der Woche, er arbeitet im Büro mit einem Herrn Flunsch zusammen. Herr Flunsch ist verheiratet, seine Frau ist blond und hat sich vor kurzem einen Hut gekauft, der ihr überhaupt nicht steht. Ausserdem hat sie sich ein Kleid umarbeiten lassen vom vorigen Sommer.«

»Sie kennen Frau Flunsch?«

»Ich habe Sie noch nie gesehen! Aber kommen wir zu Ihnen zurück, Hermine: Sie sind seit acht Jahren verheiratet. Sie hätten damals eine viel bessere Partie

machen können, aber Sie entschlossen sich zu Ihrem Bruno wegen der Pension als Beamter. Ihr Mann geht jeden Samstag kegeln und ist vorigen Samstag erst um zwei Uhr früh heimgekommen. Auf Ihre Vorwürfe antwortete er: »Besser spät, als nie!« Weiter, Hermine: Eine Schwester von Ihnen will sich mit einem Mann verheiraten. Ihr Mann hat eine Auskunft über ihn eingezogen, die aber noch nicht eingetroffen ist. Ihre Frau Mutter, die in Pirna lebt, will Sie in acht Tagen auf vierzehn Tage besuchen. Daraufhin hatten Sie Streit mit Ihrem Mann, dem Sie vorwarfen, dass Sie vor vier Jahren seinen Bruder auch fünf Wochen durchgefüttert hätten, als er seine Stellung wegen Unregelmässigkeit verlor.«

Hermine zitterte am ganzen Körper.

»Alles stimmt! Das grenzt an Zauberei!«

»Ich bin auch ein Zauberer!«

»Mein Gott!«

»Sie können daran teilhaben, Hermine!

Für zwanzig Mark weihe ich Sie ein, wie Sie von vielen Menschen die intimsten Dinge erfahren können.«

»Für zwanzig Mark?«

»Ein billiges Vergnügen!«

Hermine nestelte an ihrer Handtasche und zog das Geld heraus.

»Hier! Nehmen Sie! Verraten Sie mir Ihr Geheimnis! Was muss ich tun?«

Der junge Mann lächelte vergnügt:

»Genau das gleiche wie ich: in der Strassenbahn fahren! Ich habe nämlich vor zehn Minuten in der Strassenbahn hinter Ihnen gestanden und genau zugehört, was Sie alles Ihrer Freundin erzählten.«

Der Beweis

Anekdote von Herta Kühnel

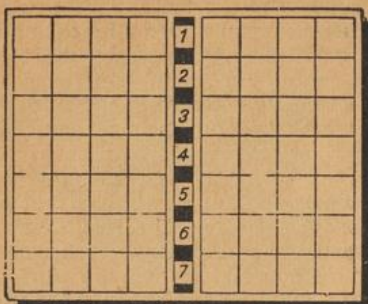
Der Dichter Viktor von Scheffel besass ein Landgut am Bodensee, er lebte mit seinen Nachbarn in ständigen Grenzstreitigkeiten. Einmal fragte ihn eine fürstliche Besucherin, wie gross sein Besitz sei und Scheffel gab zur Antwort:

»Grenzenlos, Königliche Hoheit!«

Rätsel zum Zeitvertreib

Spiegelrätsel

»Kämpfer und Held«

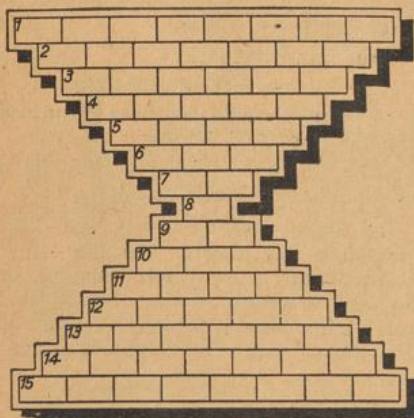


In die waagerechten Reihen trage man vierbuchstabile Wörter nachstehender Bedeutung ein, die links vorwärts und rechts rückwärts als Spiegelbild zu lesen sind. Die beiden gleichlautenden Innensenkrechten ergeben dann einen deutschen Staatsmann (ch = ein Buchstabe).

Links: 1. Totenbahre, 2. Abenteurerfigur bei Jules Verne, 3. Wechselblüter, 4. nordischer Männername, 5. Kurzform von Therese, 6. Bestandteil des Tees, 7. Täuschung.

Rechts: 1. Halmpflanze, 2. bedeutungsvolles Vorzeichen, 3. Baum, 4. Schiffstau, 5. Nebenfluss der Elbe, 6. Verbindungsnagel, 7. Lederriemen.

Sanduhrrätsel



In die waagerechten Reihen trage man Wörter nachfolgender Bedeutung ein. Von 1—8 läuft die Sanduhr ab (von den Buchstaben der vorher erratenen Wörter ist jedesmal einer fortzunehmen) und von 8—15 füllt sie sich wieder (ein neuer Buchstabe ist hinzuzufügen).

1. Lernender, 2. Kleiderverzierung, 3. deutscher Admiral, 4. Wort für Prophet, 5. moralischer Begriff, 6. jagdbares Wild, 7. Zeichen für Helium, 8. Zeichen für Wasserstoff, 9. Abkürzung für ein Hohlmaß, 10. germanische

Göttin der Unterwelt, 11. Riesenhirsch, 12. Staat in Südamerika, 13. flussartige Bucht an der Küste Schlesiens, 14. Nahrungsmittel, 15. gewundenes Band.

Verwandlungsrätsel

»Süddeutsche Städte«

Man suche die Wörter der links angegebenen Bedeutung, stelle ihre Buchstaben um und füge — jeweils als ersten — einen neuen Buchstaben hinzu, so dass die Begriffe der rechts stehenden Bedeutung entstehen: (Beispiel: Sorte — Borste) — Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Wörter ergeben dann links und rechts je eine süddeutsche Grossstadt.

- | | |
|-------------------------|---------------------------|
| 1 Frucht mit Widerhaken | — Gerippe |
| 2 Berg im Böhmer Wald | — Rennpferd |
| 3 nordischer Hirsch | — Gefäss |
| 4 Geliebte des Zeus | — Missbilligung |
| 5 Rind | — italienische Hafenstadt |
| 6 Papiermass | — alter Mann |
| 7 eine der drei Nornen | — bestimmte Tonart |
| 8 Tierfutter | — Stille |
| 9 deutscher Staatsmann | — Borte, Kleiderbesatz. |

Silberrätsel

»Ferne und Heimat«

a - a - a - ach - bau - be - chen - chen - dan - de - de - deutsch - di - e - e - e - ed - ei - ein - ge - i - i - i - kauf - kra - kü - land - men - mi - mi - mund - na - nach - ner - nu - om - re - rec - rer - rew - ri - ri - ru - sar - schrift - sen - sit - ta - te - te - ti - ti - tief - tisch - tor - trab - tri - u - wo.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 22 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — einen Ausspruch von George.

1. Nebenfluss des Bug, 2. Kanton der Schweiz, 3. Wassersportler, 4. europäische Grossmacht, 5. Männername, 6. Seebad in Florida, 7. italienischer Dichter, 8. Stadt in Thüringen, 9. chemisches Kochgerät, 10. Widerruf, 11. Mundart, 12. römische Quellgöttin, 13. Bezeichnung eines periodisch erscheinenden Unterhaltungsblattes, 14. kaufmännischer Begriff, 15. Nebenfluss der Donau, 16. bautechnischer Ausdruck, 17. Held der Artussage, 18. Möbelstück, 19. Sprengstoff, 20. Sicherung einer Truppenabteilung nach rückwärts, 21. Pelzart, 22. Asiat.

Geographie und Zoologie

Nimm eine grosse deutsche Stadt,
Die ein berühmtes Rathaus hat
Und schüttele sie die Kreuz die Quer,
Bis nichts am rechten Platze mehr.
Dann bildet sich — es ist ein Graus —
Ein winzig kleines Tier daraus,
Das Winzern grossen Schaden bringt,
Wenn die Vertilgung nicht gelingt.

Auflösung der Rätsel Seite 196

Was müssen wir über unsere Zähne wissen?

Gesunde Zähne

Die wichtigste Aufgabe unserer Zähne besteht darin, unsere Nahrung gründlich zu zerkleinern. Dabei wird sie gut mit Speichel durchsetzt und kommt so vorbereitet durch die Speiseröhre in den Magen, wie das von Natur vorgesehen ist, nämlich als Brei. Der Magen kann den Speisebrei richtig durchkneten, und der Zusatz von Magensäften kann sich gut auswirken, so daß die weitere Verdauung der Nahrung nach dem Plan der Natur erfolgen kann. Richtiges Kauen schließt die Nahrungsmittel obendrein gut auf, und die ihnen innewohnenden Nahrungskräfte kommen dem ganzen Körper und somit auch den Zähnen wieder zugute. Die Zähne sind also lebende Werkzeuge.

Kranke Zähne

Sind unsere Zähne krank und zerfallen, oder bereiten sie gar Schmerzen, dann sind es schlechte Werkzeuge, und ihre Arbeit ist entsprechend schlecht. Durch mangelhaftes Kauen wird dann der Nährwert unserer Nahrungsmittel vergeudet, und ungenügend gekaute Nahrung überlastet Magen und Darm, was zu Magenbeschwerden und Stuhlverstopfungen führt.

Kranke Zähne entstehen in vielen Fällen dadurch, daß Nahrungsreste in den Zahnzwischenräumen und Kaufrüchen haftenbleiben, über Nacht in Gärung übergehen und dabei Säuren erzeugen, die den Zahnschmelz auflösen. Durch so entstandene Zahnschädigungen bringen Bakterien in das Zahninnere ein, zerstören das Zahnbein und Zahnmark, wobei die gefürchteten Zahnschmerzen entstehen.

Kranke Zähne vergiften aber auch den Körper, denn schließlich stirbt das Zahnmark ab und wird in vielen Fällen nun eine Brutstätte für

die Fokalinfection, die Krankheit mit Fernwirkung. Der kranke Zahn stößt nämlich Krankheitserreger in das Blut ab — der Zahn steht in gleich enger Verbindung mit dem ganzen Blutkreislauf wie Ohren, Nase und Hände auch — und diese Erreger verursachen und fördern andere Krankheiten, zu denen vor allen Dingen Gelenkrheumatismus gehört.

Richtige Zahnpflege

Richtige Zahnpflege beugt der Entstehung kranker Zähne und damit aller Folgekrankheiten weitgehend vor. Unter richtiger Zahnpflege ist zu verstehen: die Bevorzugung solcher Nahrungsmittel, die zum Kauen zwingen (rohes Obst, Gemüse, Salate und Vollkornbrot). Harte Nahrungsmittel zwingen zum Kauen, Kauen stärkt die Zähne, außerdem bereitet es die Nahrungsmittel richtig für die Verdauung vor. Sodann ist erforderlich, mindestens abends die Zähne mit einer eigenen Zahnbürste und einem guten Zahnpflegemittel wie Chlorodont gründlich von allen Speisereften zu befreien, damit sie nicht in Gärung übergehen können und die Gesundheit der Zähne sowie des ganzen Körpers ernstlich schädigen. Erfolg hat die gesunderliche Zahnpflege mit Chlorodont aber nur dann, wenn sie mindestens abends vorgenommen wird. Und schließlich ist es notwendig, die Zähne regelmäßig zweimal im Jahr auch dann von einem Zahnarzt oder Dentisten nachsehen zu lassen, wenn uns keine Zahnschmerzen plagen, damit kleinste Schädigungen sofort behoben werden können.

Ein Teil der richtigen Zahnpflege ergänzt den anderen, und alle zusammen, ständig befolgt, erhalten gesunde und damit auch schöne Zähne, denn Gesundheit ist kein Zufall.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Verlangen Sie kostenlos die Schrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6

Goethe-Anekdoten

VON Kurt Haferkorn

Gleim war abends zu einer Gesellschaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hiess, dass Goethe späterhin auch kommen würde. Als literarische Neuigkeit hatte er den neuesten Göttinger Musenalmanach mitgebracht, aus dem er ein und das andere Gedicht der Gesellschaft mitteilte. Indem er noch las, hatte sich auch ein junger Mann mit Stiefel und Sporen und einem kurzen, grünen, aufgeschlagenen Jagdrocke unter die übrigen Zuhörer gemischt. Während einer kleinen Pause erhob sich jener feine Jägersmann vom Stuhle, nahm das Wort und erbot sich, dass er, wofern es Gleim so beliebte, im Vorlesen von Zeit zu Zeit mit ihm abwechseln wolle. Gleim konnte nicht umhin, diesen höflichen Vorschlag anzunehmen, und reichte ihm an der Stelle das Buch. Anfangs ging es ganz leidlich. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleser der Satan des Uebermuts beim Schopfe nehme. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach standen, er wich in allen nur möglichen Tonarten und Weisen aus, er versetzte allen Anwesenden irgend etwas.

»Das ist entweder Goethe oder der Teufel«, rief Gleim voll Ueberraschung dem vergnügten Wieland zu, der ihm gegenüber am Tische sass.

»Beides«, gab dieser zur Antwort, »er hat heut wieder einmal den Teufel im Leibe!«

*

Als Goethe nach Weimar kam, spielte er einmal Sprichwörter in einer Gesellschaft. Er bat um die Erlaubnis, mit Wieland, der ihn wohl etwas hochmütig behandelte, ein Sprichwort aufführen zu dürfen, zeichnete mit der Kreide auf eine spanische Wand einen Berg, trat dahinter, bat Wieland, zu raten, und da dieser es nicht konnte, trat Goethe hervor, verbeugte sich und sagte: »Mein Herr Hofrat, hinter dem Berge sind auch Leute!«

*

Die Hofdame Fräulein von Göchhausen bat Goethe, er möge doch auch sie, wie andere, die er geliebt, dichterisch verherrlichen. »Aber Kind«, sagte er, »wenn ich das jeder besorgen wollte, wo sollte ich da die Zeit hernehmen?«

**Elsässisches
Brillenhaus**

**MÜLHAUSEN / ELS
WILDEMANNSSTRASSE 25
(AM GÄNSEPLATZ)**

LIEFERANT SÄMTLICHER KRANKENKASSEN



Die Meckerer

*Das grösste Glück im Leben ist
Die Selbstzufriedenheit,
Obwohl man sie gar schnell vergisst
Im Zuge unsrer Zeit.*

*Dann kritisiert man alle Welt
Und meckert Tag und Nacht,
Das Leben sei so schlecht bestellt
Farblos und ohne Pracht.*

*Und stets wünscht man das Gegenteil
Von dem, was wirklich ist,
Die Meck'rer suchen stets ihr Heil
In Hass und Bruderzwist.*

*Sie schwanken wie das Rohr im Wind
Unschlüssig hin und her,
Und erst wenn sie gestorben sind —
Dann meckern sie nicht mehr.*

M. B.

Zu Weissenburg am Rhein

Die Geburtsstätte des ältesten elsässischen Gelehrten

Das deutsche Elsass verfügt über eine ganze Reihe alter, schöner Städte, die auch im Glanz der alten, traditionellen deutschen Stadt Strassburg nicht verblassen. Zu ihnen gehört vor allem auch die alte Reichsstadt Weissenburg. In früheren Zeiten gab man ihr den Zusatz Kron-Weissenburg, und zwar allem Anschein nach mit Bezug auf den Kronleuchter in der Kollegiatkirche, den man für ein Geschenk ihres Stifters, König Dagoberts II., hält. Um aber den Schein einer Abhängigkeit von der Kirche zu vermeiden, nannte sich die Stadt jedoch lieber Weissenburg am Rhein, einen Namen, den sie auch auf Münzen, in den Reichsmatrikeln und in den öffentlichen Schriften führte.

Die Stadt, früher eine freie Reichsstadt, kann die erste Spur ihrer Unabhängigkeit von der in ihr liegenden Abtei im Jahre 1247 feststellen, einem Zeitpunkt, da sie sich zu dem Bündnis der rheinischen Städte begab.

Weissenburg hat die Ehre, dass der erste und älteste elsässische Gelehrte, den man kennt, Otfried, im IX. Jahrhundert im dortigen Stift lebte und die vier Evangelisten in deutsche Reime übersetzt hatte. Auch Bernhard Herzog, der die bekannte Elsässer Chronik als Amtmann zu Wörth geschrieben hat, ist in Weissenburg geboren, auch die beiden Geschichtsschreiber Eurachius Arzt und Balthazard Boll haben in Weissenburg das Licht der Welt erblickt. Die Gemeinde und ihre Angehörigen kannten nicht nur gute Zeiten, sondern wurden auch von vielen schweren Schlägen betroffen. 1677 zum Beispiel wurde die Stadt geplündert und angezündet. Ebenfalls weist ihre Geschichte einen wechselvollen Weg im Streit der Völker und Könige auf. Interessant ist in diesem Zusammenhang der ehemalige Reichsanschlag der Stadt Weissenburg, in dem es hiess: »2 zu Pferd und 22 zu Fuss oder monatlich 112 Gulden. Zum Kammergerichte gab sie 56 Gulden und 30 Kronen. Dem Landvogte zahlte sie jährlich 400 tt. Das Stadtwappen ist eine Burg mit Thürmen. Sie hält vier Jahrmärkte. Ihre jährlichen Einkünfte erstrecken sich auf 30 000 tt.«

Die Stadt Weissenburg, die sich dank des deutschen Organisationsgeistes nach glücklicher Ueberwindung der Zwangsäumung und nach Schliessung der durch die jüngsten kriegerischen Ereignisse geschlagenen Wunden wieder auf dem Wege zu Aufbau und neuer Blüte befindet, ist zweifellos eine reizende Stadt, heute schon wieder von neuem Leben durchpulst und durchdrungen von grossartigen Zukunftsplänen. Sie nimmt im Kranz der übrigen Städte des Elsass nicht den letzten Platz ein. Mit ihren bekannten Sehenswürdigkeiten, mit ihrer wirklich herrlichen Umgebung und ihren fleissigen und arbeitsfreudigen Bewohnern bietet sie stets einen besonderen Anziehungspunkt. Die Vergangenheit der Stadt ist für sie die beste Wegweiserin, um sich würdig zu zeigen ihrer Vorfahren und um alles daran zu setzen, der ehemaligen stolzen freien Reichsstadt wieder zu ihrem klangvollen Namen zu verhelfen: Zu Weissenburg am Rhein.

Hunger- und Teuerbrunnen im Sundgau

Hungerbrunnen oder Teuerbrunnen sind Quellen oder Brunnen, die entweder lange Zeit gar nicht oder nur wenig fliessen. Geben sie aber plötzlich viel Wasser, so soll ein teures Jahr darauf folgen. Solche Brunnen und Brunnlein kommen im ganzen Elsass vor.

Für den Sundgau haben mir Freunde vom Sundgauverein angegeben Hungerbrunnen in Altkirch, Tagolsheim, Illfurt, Zillisheim und in einem Tälchen von Flaxlanden, wo auch ein Hungernotgraben ist. Aus dem nördlichen Oberelsass gegen Kolmar kenne ich nur vom Hörensagen Hungerbrunnen bei Egisheim und Husen.

Teuerbrunnen sind in Friesen im Largtal, das Feldstück, auf dem der Brunnen steht, heisst: »Im Thirbrünnle«. Dann in Heimersdorf, Landser, Brunstatt und Thierenbach.

Eb. Stricker

Abzeichen der NSDAP und ihrer Gliederungen



National-Sozialistische
D. A. P.



Das Goldene
Parteiabzeichen



Hohenheitszeichen
der Partei



SA-Zivilabzeichen



SS-Zivilabzeichen



NS-Kraftfahrer-
Korps



NS-Flieger-Korps



Hitler-Jugend



Bund Deutscher
Mädel



NS-Frauenenschaft



Reichs-
Studentenbund



Reichsarbeitsdienst

Abzeichen der angeschlossenen Verbände der NSDAP



Deutsche Arbeitsfront



NS-Betriebszellen-
Organisation



NS-Gemeinschaft
'Kraft durch Freude'



Reichsnährstand



NS-Volkswohlfahrt
Mitgliedszeichen



Reichsbund
der freien Schwestern
und Pflegerinnen



Reichsbund
Deutscher Beamten



Reichs-
Luftsportbund-
Mitgliedszeichen



Deutscher
Luftsport-Verband



Reichsbund
für Leibesübungen



Bund
Nationalsozialistischer
Deutscher Juristen



NS-Reichskriegerbund